

DAS EINHORN

vom

geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Standpunkte betrachtet

von

John Wilhelm von Müller,

Leiter des königl. zoologischen Gartens in Brüssel, Dr. der Philosophie, Commentur Grossherzoglich Hessenischen Ordens Philipp's des Grossmuthigen, des Königl. sächsischen Verdienstordens und des preussischen rothen Adlerordens Ritter, Inhaber der königl. württembergischen grünen goldenen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft, der Kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturforscher, der Société Asiatique zu Paris, der Deutsch-Vorpommerschen Gesellschaft zu Leipzig und Halle, der Gesellschaft für Erdkunde zu Würzburg und dem Württembergischen Alterthumsvereine, ordentliche Mitglied der Gesellschaft für speziell besondere vaterländische Naturgeschichte (Isle) in Dresden, der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M., des Vereins für Erdkunde und verwandte Wissenschaften zu Darmstadt, der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, des zoologisch-mineralogischen Vereins zu Regensburg, des National-Ver eins für deutsche Auswanderung und Ansiedlung zu Darmstadt, der königl.-geographischen Gesellschaft zu London, des niederösterreichischen Gewerbevereins zu Wien, des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau, der naturforschenden Gesellschaften von Mannheim, Görlitz, Homburg, Magdeburg, Nürnberg, der Wetterau etc. cor respondirendem oder Ehren-Mitgliede.

Stuttgart.

Druck und Verlag der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

1853.

189. h. 76.

21. 22. 23.

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm IV.

König von Preussen

in tiefster Ehrfurcht

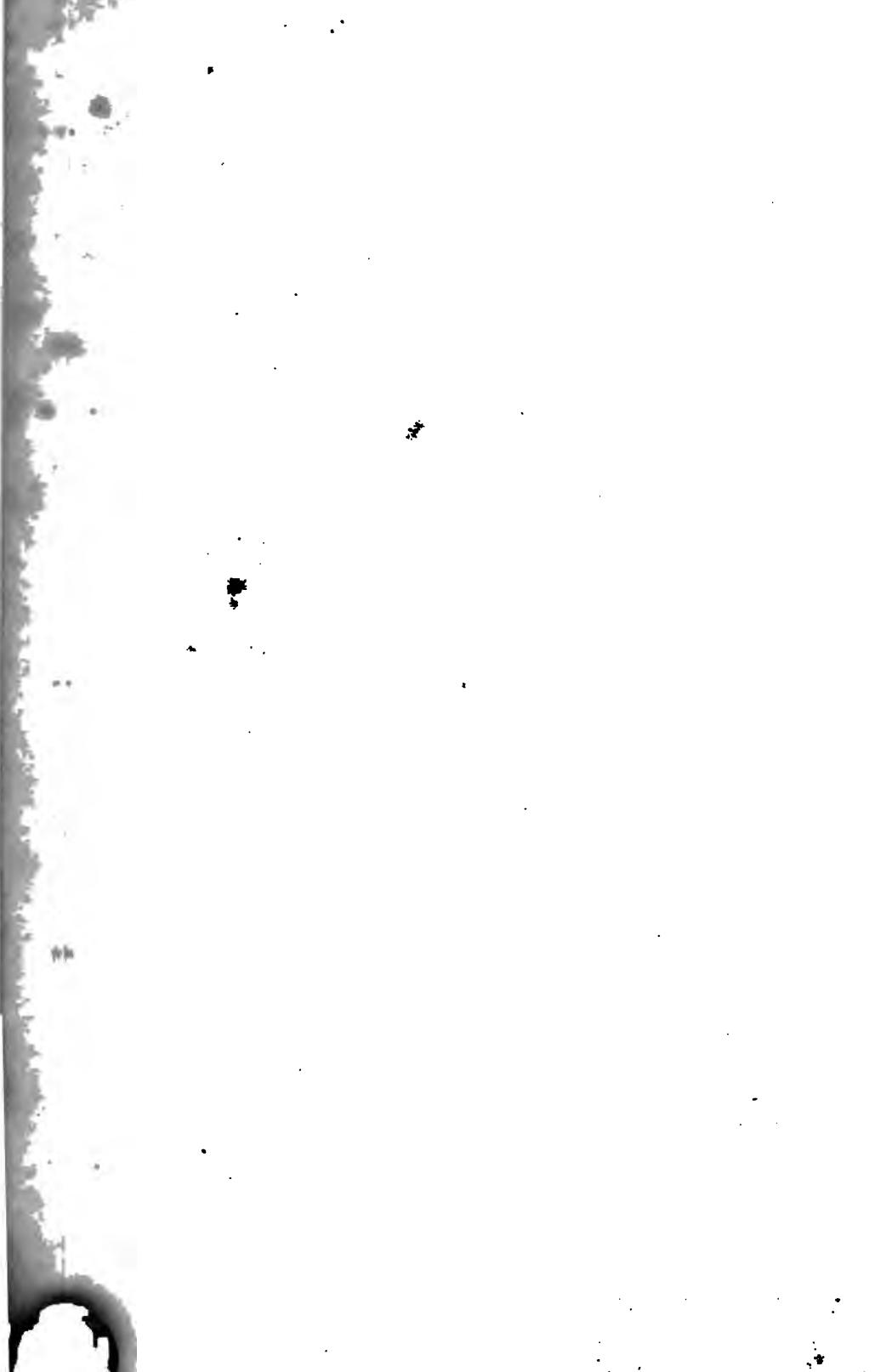
gewidmet

von dem Verfasser.



In h a l t.

	Pag.
Aelteste Nachrichten.	
Aegyptische	1
Persepolitanische	2
Hebräische (Altes Testament)	4
Nachrichten der Griechen und Römer.	
Ktesias	19
Aristoteles	21
Aelian	22
Plinius	24
Philes	25
Neuere Nachrichten.	
Ludovicus Bartema (1511)	28
Garcia ab Horto (1543)	30
Sparrmann (1787)	31
Cuvier widerlegt	32
Cloete (Aus den Annalen der Seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1792)	33
Camper widerlegt	35
Neueste Nachrichten.	
Rüppel, über den Kamelparder	38
Fresnel (1843)	45
Derselbe, Jagd auf das Einhorn	53
Des Verfassers Nachrichten über das Einhorn	55
Entdeckung eines, mutmasslich dem Einhorn angehörigen Hornes	58
Schluss	59



Von den frühesten Zeiten bis auf die unsren herab sprechen Schriftsteller und Reisende wiederholt vom Einhorn. Obschon die Existenz dieses Thieres schon so oft in Zweifel gezogen wurde, und man dasselbe in die gleiche Categorie mit einem Vogel Rock, Phönix und andern fabelhaften Geschöpfen setzte, glaube ich doch, nachdem ich fast alle Denkmäler und Schriften, die davon handeln, durchforscht und geprüft, und die Berichte von Augenzeugen angehört, sowie eigene Beobachtungen angestellt habe, zur Genüge darthun zu können, dass es wirklich ein Einhorn, d. i. ein Thier mit einem unpaaren Horne gibt.

Prüfen wir nun zuerst die Denkmäler und Schriften des Alterthums, die sich auf die Existenz eines Einhorns beziehen.

Auf den altergrauen ägyptischen Monumenten finden wir den Antilopen ähnliche Thiere mit nur einem Horne abgebildet, die man für Einhörner halten könnte, wenn nicht dagegen einzuwenden wäre, dass die Abbildungen so im Profil genommen wurden, dass bei dem zweihörnigen Thiere, welches sie auch vorstellen könnten, das eine, vordere Horn das andere, hintere verdeckte. So erschienen mir wenigstens die Bilder, welche ich

z. B. an der nördlichen Wand im Grabe des Nevothph, in den Monumenten von Beni-Hassan el gedim und an vielen andern Orten in Aegypten sah. Champollion der Jüngere fand, ich weiss nicht auf welchem Monument, die Abbildung eines Thiers mit einem Horn, welche er auf der Taf. 428 des VI. Bds. seiner *Monuments de l'Egypte et de la Nubie* wieder gibt. Das Thier ist dort braun-roth mit unregelmässigen dunkelbraunen Flecken, hat einen langen Schwanz, scheinbar keine Ohren, dagegen auf der Nase ein gelbes, nicht spitz endendes Horn. Auch unter den Dingbildern der Hieroglyphen findet sich eine Gazellenart mit nur einem Horn, während ebendort ähnliche Thiere deutlich mit zwei Hörnern abgebildet sind (s. Bunsen, *Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte* Bd. I. Taf. 2, Fig. 152—156). Diese Abbildungen und Dingbilder sind jedoch kein sicheres Zeugniß dafür, dass die alten Aegypter wirklich ein Einhorn gekannt haben, da eines Theils diese Zeichnungen, wie oben erwähnt, en profil sind, andern Theils auch blos Allegorien oder Phantasiegebilde sein können. Wenn manche Gelehrte das Fehlen von unzweifelhaften Abbildungen des Einhorns auf den ägyptischen Monumenten als Beweis gegen die Existenz dieses Thieres anführen wollen, so können wir ihnen die Bemerkung entgegenhalten, dass die alten Aegypter lange nicht alle Thiere von welchen sie Kenntniß hatten in ihre Hieroglyphenschrift aufgenommen oder überhaupt abgebildet haben.

Wie auf den ägyptischen Monumenten, so findet sich auch auf den Ruinen von Persepolis ein Thier mit einem Horn abgebildet, das ein Mann mit der rechten Hand am

Horn hält, während er ihm mit der Linken einen Dolch in die Brust stösst. (Chardin, Voyage en Perse Vol. III. Nr. LXV. Fig. O, rechts). Diese Abbildung ist sicher Allegorie und stellt wahrscheinlich den Sieg des guten über das böse Princip, oder auch den Sieg des Frühlings über den Winter dar. (S. Kreuzer, Symbolik und Mythologie. I. Bd.)

Es findet sich auf diesen Ruinen in verschiedenen Gestalten: in der einen ist es einhufig, in einigen Darstellungen auch zweihufig; sein Körper gleicht mehr oder weniger dem Pferde oder Esel, es hat einen Pferdeschwanz, die Genitalien von einem Bock, einen Eselskopf und ein zwei Mal gebogenes, spitzes Horn auf der Stirne. Rhode in seiner Schrift über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden, p. 86, betrachtet dieses Thier als ein Geschöpf des Lichtgottes Ormuzd (ahura mazda im Zend), da es oft im Kampfe mit Löwen oder mit schädlichen Thieren überhaupt dargestellt wird. Er weist auf einige Stellen im Bunde hesch¹⁾ hin, die wir in Ermangelung des Urtextes oder einer genauen Uebersetzung nach Antequil du Péron geben (Bunde hesch, Cap. 19): Der dreifüssige Esel, heisst es, ist nicht zur Vernichtung des Zareh (Zaranh im Zend Meer) geschaffen; er legt sein Ohr in dasselbe und alles Gift, das Ariman zur Tötung der Geschöpfe in's Wasser gelegt hat, bekommt Lebenskräfte. Ferner heisst

1) Eines der heiligen Bücher der Parsen, dessen Abfassung in eine spätere Zeit fällt als die des Zend-Avesta.

es, dieser Esel hat drei Füsse, sechs Augen, neun Mäuler, zwei Ohren und ein Horn u. s. w. Dass dieses Geschöpf mythisch ist, sieht jeder von selbst; jedoch Veranlassung zu solch einer mythischen Darstellung scheint ein mächtiges Thier mit einem Horn, gegeben zu haben, für dessen Existenz sich eine andere Stelle desselben Buchs (Cap. 14) anführen lässt: „der Mosch (Koreschk) der ein grosses Horn trägt und gleich dem Pferde auf besondern Bergen lebt und seine Lust daran findet auf denselben zu wohnen.“

Weit wichtiger sind die Stellen des alten Testaments, die von einem Thiere Ré̄m sprechen. Wir wollen dieselben zuerst alle der Reihe nach, mit Rücksichtnahme auf die alten Versionen, im Urtext anführen.

Die Stellen des alten Testaments über das Ré̄m¹⁾ sind nun folgende: 4. B. Mos. 23, 22 (dieselbe Stelle 4. B. 24, 8) im Segen Bileam's:

אֵל מָצִיאָם מִפְצְּרִים בַּחֲזֹעֲפּוֹת רֵאָם לוֹ :

Gott führte sie aus Aegypten; seine (des israelitischen Volkes) Schnelligkeit²⁾ ist gleich der des Ré̄m. — Die chaldäische Ueersetzung umschreibt hier wie gewöhnlich; sie hat: Gott führte sie etc. mit seiner Macht und Hoheit chald.: תַּזְקִפָּא וּרְוִמָּא דִילִיהָ der Construc-

1) Im hebr. Text findet sich eine dreifache Schreibung des Namens, רֵאָם (r'ēm), רֵאִים (r'ēm) und רֵיִם (rēm).

2) Im Urtext: תַּזְעַפְתָּ təgħafðt, Schnelligkeit, von einer Wurzel حَاجَفَ jagħaf schnell sein, vergl. das arabische وَغَافَ waghafa in der ersten und vierten Conjugation (Stammbildung des Verbuns) celeriter cucurrit.

tion nach ein adverbialer Accusativ. Dass der Chaldäer **r̄ēm** (das Thier) mit **r̄ūma** רַעֲמָה (Hoheit) wiedergibt, kommt von der Lautähnlichkeit her, die zwischen dem Thiernamen **r̄ēm** und der in den semitischen Sprachen das Hochsein ausdrückenden Wurzel **r̄ūm** (hebr. u. chald.) stattfindet. — Der samaritanische³⁾ Text hat:

חוֹלֶה דְאַפְקָן מִמְצָרִים אַפְרָעוּתָה רֹומָה לָה :

Gott führte sie aus Aegypten mit dem Flug seiner Höhe, d. h. mit hohem Flug רֹועַה (אַפְרָעוּתָה) éfraghüt rōma eine Abstraktbildung von פָּרָעַה paragh, chald. p'rach, volavit). — Die Peschito (d. h. die einfältige, treue, Name der syrischen Uebersetzung des A. Testaments) hat: Gott führte sie aus

كَهْمَنْتَهْ كَهْمَنْتَهْ

b a - g h ü s c h n e h w ē b a r ū m e h durch seine Kraft und Hoheit.

Die arabische Version hat: Der Mächtige, der sie aus Aegypten führte, beschützte sie wie ein

كَارِقُ الرَّبِّ

ka-âriki rraim, sehr wachsames raim.

Die LXX (Septuaginta) übersetzen: ὁς δόξα μονοκέρωτος αὐτῷ, sein Ruhm ist wie der des Einhorns. — Die Vulgata hat Rhinoceros.

5. B. Mos. 33, 17 im Segen des Moses heisst es von Joseph :

3) Aus Mangel an Typen musste das Samaritanische mit hebräischen Buchstaben geschrieben werden, was ganz leicht geschehen konnte, weil das Samaritanische die gleichen Laute mit dem Hebräischen hat.

בְּכוֹר שׂוֹר הַדָּר לוּ וְקָרְנֵי רָאֵם קָרְנֵי בְּהֶם עֲמִים יָנַח
תְּחִזּוֹ אַפְסִידָאָרֶץ וְהֵם רְכֻבּוֹת אַפְרִים וְהֵם אַלְפִי מְנַשָּׁה:

Herrlich ist er wie ein erstgeborener Ochse; Rêms-hörner sind seine Hörner; ¹⁾ mit ihnen wird er die Völker allesamt fortstossen bis an der Erde Enden. Diess sind die Myriaden Efraims und die Tausende Manasse's.

Der Chaldäer umschreibt wie in der oben angeführten Stelle: תְּוקֵפָא וְרוֹמָא דְּלִילָה tûkpa wurûma dîlêh, seine Macht und Hoheit. Der Samaritaner hat: וְקָרְנֵי רְמִיהָ קָרְנֵי Karna' remaja ²⁾ karnâw, Hörner der Rême sind seine Hörner. — Der Syrer hat:

תְּלִבְנָה גְּמַלְתָּן מְלָכָה

Qarnotô d'raimô qarnôteh, Raimôs Hörner sind seine Hörner. Der Araber hat: Und seine Hörner sind wie Hörner des Karkeddan קְרַקְלָן Die LXX haben μονοκέρως.

Hiob 39, 9—13:

הַיָּאֵבָה רִים עַבְרָה אָם יְלִין עַל־אַבְיסָף: חַחְקָשְׁרִים בְּתַלְמָם
עֲכֹזָה אָם יְשַׁׁדֵּד עַמְקִים אַחֲרִיךְ: תְּחַבְּטֵה בּוֹ כִּי רַב בָּחוֹ וְחַעֲזָבָךְ
אַלְוֹ נְגַעַךְ: תְּתַאֲמִין בּוֹ כִּי יְשֻׁב וְעַכְעַכְתָּן יְאַסֵּךְ:

Will wohl der Rêm Dir dienen oder wird er an Deiner Krippe bleiben? Wirst Du ihn fesseln an die Furche mit einem Strick, oder wird er eggen hinter Dir

¹⁾ Hörner bezeichnen in dem A. T. symbolisch die Kraft, Macht.

²⁾ Remaja ist emphatischer Plural, d. h. Plural mit dem hinten antretenden Artikel; s. Uhlemann, institutiones ling. Samarit. p. 114,

die Fruchtgefilde? Wirst Du ihm trauen, weil gross seine Kraft ist und wirst Du ihm Deine Arbeit überlassen? Wirst Du ihm vertrauen, dass Dein Saame (den Du ausgesät) Dir wieder werde, und wird er Deine Tenne füllen?

Der Chaldäer hat רִמְנָא rēmana; der Syrer رِمَنَةٌ, raimô; der Araber يَحْمُور jachmûr. (Dieser Thiername findet sich auch im hebr. Texte des A. T. 5. Buch Mos. 14, 5. Bochart im Hierozoicon II. p. 280 hält den jachmûr, auf das Zeugniß arabischer Schriftsteller sich berufend, für eine Hirsch- oder Antilopenart.) Die LXX μονοκέρως.

Ps. 22, 22 in einem schönen Liede David's heisst es:
הוֹשִׁיעֵנוּ מִפְּנֵי אֲרֵיה וַמְּקָרֵב רְמִים עַנְתָּנִי:

Errette mich aus dem Munde des Löwen und aus den Hörnern der Rème, erhöre mich (und errette mich). Der Chaldäer umschreibt hier: Errette mich von mächtigen und hohen Königen wie ein נְמָן rémana, d. h. die so mächtig und hoch sind als das rémana (Einhorn).

Die äthiopische Version¹⁾ hat:

አዲሱና፡ኋውአቅ፡አንበሳ፡
ወአደሠፈቻቻ፡ዘላል፡የተስተዋዋ፡

adchanani eme-fa anbasâ wa-eme-kérénét
za-achadu karnu labbchetutja, d. h. errette mich
aus dem Munde des Löwen und aus den Hörnern des
Einhorns meine Niedrigkeit. Das hebr. Rém ist hier
mit achadu karnu Einhorn gegeben (achadu

1) Hier ist es der 21. Ps., v. 21.

eins und karn Horn). Die Peschito hat: **كَرْنُوْسْ كَرْنُوْسْ** karnô romtô, Horn der Höhe. Der Araber hat:

دُوْ أَلْقَرِنِ الْوَاحِدِ

zu-l-karn-il-wachide, der mit dem einen Horne d. i. Einhorn. Die LXX haben: Σῶσόν με ἐκ στόματος λέοντος καὶ απὸ κεράτων μονοκεράτου τὴν ταπείνωσιν μου. Errette mich aus dem Munde des Löwen und von den Hörnern der Einhörner meine Niedrigkeit. ¹⁾

Ps. 29, 6 heisst es von dem donnernden Jahve (Jehovah):

וַיַּרְקִידֵם כָּמוֹ עֲגָל לְבָנָן וְשִׁרְיָן כָּמוֹ בָּנָרָאכִים :

Er macht sie hüpfen wie ein Kalb; den Libanon und Schirjon (ein Theil des Antilibanon) wie das Junge der Rême. Der Chaldäer hat: **بَرِ רַמְיָה** bar remajja, Sohn der Rême. Die äthiopische Uebersetzung lautet:

ወያዳግደግ አካል ለአልባንስ ወዋፈና ቀመና አካል ለአልባንስ ወዋፈና
wajadagdag kama lachma lalibâns wafa kursa kama walde achadu karnu. Er macht dünn (schlank) wie ein Rind, den Libanon und Fakursa wie das Junge des Einhorns. — Der Syrer: wie die **بنات رام**, Söhne des Raimô. — Die arabische Version hat: **وحيد الظئب**, wechidi-il-karne, Ein-

¹⁾ Die LXX haben hier den hebr. Text, wie so oft, gänzlich missverstanden; sie übersetzen **עֲנִיתִי** anitani mit **ταπείνωσις μου**, meine Niedrigkeit, während doch dieses Wort kein Subst., sondern eine zweite Person des praeteritums mit dem Pronominal-suffix von der Wurzel **אָנָה**, antworten, ist; an **אָנָה**, leiden, gebeugt sein, woran sich die LXX hielten, ist nicht zu denken.

horn. — Die LXX *νίος μονοκερώτων*: Sohn der Einhörner.

Ps. 92, 11:

וְתַּרְמֵם כָּרָאִים קָרְנֵי בְּלֹהִי בְּשָׁמֶן רָעָנָן:

Du machtest hoch mein Horn wie (das) eines Rêms.
Mit frischem Oel war ich übergossen. — Der Chaldäer hat: *רְמָנָה*; der Syrer *raiṁô*. Die äthiopische Uebersetzung lautet:

ΦΩΤΛΔΔ:ΦΩΣΡ:ΗΩ:ΗΑΦΚ:ΦΩΣ:

ΦΩΠΔΔ:ΟΦΩΔΔ:Η,ΟΤΡ::

wajétléal karnja kama za-achadu karnu; wajétalél bakbae sibatja. Und erhöht ist mein Horn wie das eines Einhorns, und nass wird mein Alter durch Oel. — Der Chaldäer: *rêmna*; der Syrer: *raimô*; die arab. wie 29, 6. Die LXX *ως μονοκερώς τὸ κέρας*.

Jesaj. 34, 7 in der Weissagung über die Zerstörung Edoms.

וְנִירְדוּ רְאִים עַמּוֹ וְפָרִים עַמּוֹ אֲבִירִים וְרוּחָה אֲצָם

מְרָם וְעַפְרָם מִתְּלָב יְדָשָׁן:

Niederstürzen mit ihnen Rême und Farren mit den Stieren und ihr Land ist getränkt von Blut und ihr Staub von Fett gesättigt. — Der Chaldäer umschreibt: Es werden umkommen mit ihnen die Starken (*גִּבְבָּרִין*) und die Mächtigen mit den Führern (*טִירְבִּין*). — Der Syrer: *رَمَّة*; *رَائِمَة* (status emphaticus des Plurals). — Der Araber umschreibt: Die Reichen.¹⁾

¹⁾ Fr. Meyer in seiner Schrift: „Ueber das vierfüssige Säugethiere Réem“ sagt in Folge des Missverständnisses von Jesaias 34, 7,

Ziehen wir nun unsere Schlüsse aus den citirten Stellen des Alten Testaments, so ergibt sich, dass das Rēm ein schnelles (4. B. Mos. 23), starkes, gehörntes (5. B. Mos. 33, 17. Ps. 92, 11), wildes (Hiob 30, 9—13), gefährliches (Ps. 22, 22, als Bild gefährlicher Feinde mit dem Löwen zusammengestellt), dem Rindergeschlechte verwandtes Thier (Hiob 39, 9—13. Ps. 29, 6. Jes. 24, 7) ist. Die letzte Folgerung, dass es dem Rindergeschlechte nahe stehen müsse, stützt sich namentlich auf die schöne Stelle des Buches Hiob. Hier wird C. 39 (ein Theil der Rede Jehova's, die die Kurzsichtigkeit des Menschen gegenüber der göttlichen Allmacht auf das Schlagendste darthut) auf die eigenthümliche Natur mehrerer Thiere, wie des wilden Esels (**נְרֵה** pĕrĕ), des Rēms u. a. hingewiesen, die der Mensch, so mächtig sich dieser auch dünken mag, nicht bändigen und sich dienstbar machen kann. Wenn Jehova mehrere Fragen an Hiob richtet, ob der Rēm sich zum Ackerbau gebrauchen liesse, so folgt daraus, dass der Hebräer sich dieses Thier als dem Ochsen verwandt dachte. — Die meisten Erklärer verstehen unter Rēm den Büffel (*bos bubalus*), wie Hitzig, Ewald, Gesenius, Hengstenberg.

Diese Ansicht, wenn sie auch von den tüchtigsten Gelehrten im Gebiete des A. T. vorgetragen wird, ist durchaus falsch. Sie stützt sich hauptsächlich auf diese

das Rēm habe die Berge bewohnt; er fasst **גַּרְעִים** (jardu) wörtlich herabsteigen, während es niederstürzen bedeutet, wie es schon der Chaldäer versteht, der es mit **נְתָמֵלִים** sie werden getötet, wiedergibt.

Stelle des Hiob, und diejenigen des A. T. überhaupt, in denen der Rêm mit den Stieren zusammengestellt wird. Daraus folgt nun bloss, dass die Hebräer, die übrigens durchaus keine wissenschaftliche Kenntniss von den Naturprodukten hatten, sich ihn als dem Rindergeschlecht nahestehend dachten; aber nicht, dass diese Verwandtschaft eine wirkliche sei. Aus dem A. T. selbst lässt sich, ohne die Naturgeschichte des Büffels zu befragen, indess freilich nicht der Beweis führen, dass Rêm keineswegs den Büffel bedeute, wohl aber, wenn wir diess thun.

Der Büffel fand sich zur Zeit, als jene Bücher abgefasst wurden, nicht in Palästina, sondern wurde erst im Mittelalter von Indien aus, wo er zu Hause ist, in die wärmeren Länder Asiens und in Afrika verbreitet. Er ist ein zwar gewaltiges und unbändiges, aber durchaus nicht so gefährliches Thier, wie Ps. 22, 22 vom Rêm schliessen lässt. Seine Hörner, die im A. T. als besonders stark hervorgehoben sind, haben kaum eine grössere Stärke als die der Ochsen; er bedient sich ihrer nicht immer als Waffe, sondern oft der blossen Stirne; überhaupt ist nichts Ungewöhnliches an ihnen zu bemerken. Wie soll nun der Rêm der Büffel sein, da es damals gar keine in Palästina gab?

Andere Erklärer, so namentlich der h. Hieronymus, der Verfasser der Vulgata, halten Rêm für das Rhinoceros. Dieses Thier kannten indess die Hebräer gar nicht; zudem passt Ps. 92, 11, wo deutlich von dem Rêm als einem nur einhörnigen Thier die Rede ist, nicht zu dem afrikanischen Rhinoceros, das zwei Hörner hat; nur die indische und javanische Species des Nashorns hat bloss eins.

Ebenso wenig kann der Rém ein Thier aus dem Antilopengeschlechte sein, wie der gelehrte Verfasser des Hierozoicon, Bochart, will. Die Antilopen sind zart und schlank gebaute Thiere mit dünnen, geraden, cylindrischen oft vielfach gewundenen Hörnern, von Natur scheu und furchtsam. Der Rém des A. T. ist dagegen ein furchtbar starkes und gefährliches Thier, dessen Stärke der Mensch sich nicht unterthänig zu machen weiss; er kann ihn nicht an den Pflug spannen wie einen Ochsen, ist der Sinn der Stelle im Buch Hiob. Wie kann man nun dieses übermässig starke und gefährliche Thier für eine furchtsame, flüchtige, schwache Antilope halten, die Niemand etwas zu Leide thut? Veranlassung dazu gab die Lautverwandtschaft zwischen dem hebr. רֵם rêm und dem arab. رَمْ rîm (plural رَامِ arâm), nach dem Qamus (dem grossen arabischen Wörterbuche) eine Gazellenart von sehr weisser Farbe. Die Stelle heisst:

الرَّيمُ الْظَّبِيُّ الْخَالِصُ

alrîm al thebi-l-châless, d. i. rîm ist eine Gazelle¹⁾ von sehr weisser Farbe. Zugegeben, dass beide Wörter wirklich verwandt oder sogar dieselben sind, so folgt durchaus noch nicht, dass beide ein und dasselbe Thier bezeichnen müssen. So ist z. B. das hebr. לְחֵם léchém ganz das gleiche Wort mit dem arab. لَحْمٌ lechmân, vulgar.-arab. la chm; die Bedeutung aber ist

1) Das arab. طَبِيُّ thebi ist lautlich das hebr. טָבִי Ssebi, Gazelle, womit im hohen Liede der schlanke Wuchs des Geliebten verglichen wird. Chald. tab ja (תַּבְיָה), fem. tabita (תַּבְיָה).

verschieden: das hebr. Wort heisst Speise und namentlich Brod, das arab. Fleisch.

Auch die Bedeutung des Wortes Rêm spricht nicht gerade für die Erklärung, dass dieses Thier eine Antilope sei. Rêm ist ohne Zweifel ein zum Substantiv gewordenes Adjectiv der Wurzel רָם rûm hebr. und chald. hoch sein. Das ü der Wurzel rûm musste nämlich bei der Adjectivbildung in seinen Halbvokal w übergehen, da der das Adjectiv unterscheidende Vokal in gewissen Bildungen unmittelbar nach dem zweiten Radical, hier also nach ü (w) stehen muss. Das w, das auf diese Weise nothwendig entstehen musste (denn eigentliche Diphthonge sind dem Hebräischen mit ganz seltenen Ausnahmen fremd), wird aber im Hebräischen nicht geduldet; der Vokal ü muss weichen, wenn das Adjectiv einen dem ü nicht homogenen Vokal, also a oder e fordert. Weil aber bei gewissen Adjectivbildungen der eigentlich bezeichnenden Sylbe noch ein Vorton vorhergehen muss, so muss das ausgestossene ü ersetzt werden, wenn es als Consonant (w) nicht bleiben kann; diess geschieht durch נ alef oder י jod; aus רָם wird also רַם oder רֵם; der Vortonvokal ist gewöhnlich a; vor dem schwachen Alef kann er sich indess nur halten, wenn er sich zum unandelbar langen ä dehnt; geschieht diess nicht, so behält er nur den Vokalvorschlag des Schwa und der Ton eilt rasch der letzten Sylbe zu. So entsteht die Form רַמְּ r'êm für רַאֲם râem und רֵמְּ r'êm für רַאֵם rajem. Was die Bedeutung betrifft, so gehört es ganz zu der Klasse, welcher עֵז blind, שֵׁת stumm und andere körperliche oder seelische Eigenschaften bezeichnende

Adjective angehören. Denn da Alef (und dieses trat für ursprüngliches י und daraus geschwächtes יוד ein) ein schwacher Laut ist, so kann er keine Verdopplung ertragen. Der dafür zu erwartende lange Vokal א unter ר ist ausgefallen, weil das Wort früh seine eigentliche Adjektivbedeutung verlor. Diese ist hoch, als eine dem damit bezeichneten Gegenstand inhärente Eigenschaft zu denken. מֵרֶם r'ēm ist also das hohe (Thier).

Halten wir nun an dieser Erklärung des Wortes Rēm fest, so folgt daraus nicht, dass es ein zum Antilopengeschlecht gehöriges Thier bezeichne, aber auch nicht das Gegentheil. Das Wort bezeichnet nur ein hohes Thier.

Ausser der Verwandtschaft des hebr. מֵרֶם rēm und des arabischen rim, wurden von Bochart einige Stellen aus dem Talmud angeführt, um zu beweisen, dass der Rēm eine Antilopenart sei. So heisst es im Tractat über die Opfer (z'bachim) c. 14 fol. 113 b. אֲרַזְילָא דָרִימָא בַת יְמָא Arzila draima bat jōma. Orzila (stammt) vom Raima. Dabei ist eine Glosse אֲרַזְילָא הַזָּא רָם orzila ist das R'ēm.

Arzila ist die chaldäisch-talmudische Bezeichnung der Gazelle, ganz dasselbe Wort mit dem arab. hasäl. Das r vor z ist im Chaldäischen oft Ersatz der Verdopplung. Diese und andere Stellen des Talmud beweisen jedoch gar nichts; denn zur Zeit als dieses Denkmal rabbinischer Gelehrsamkeit abgefasst wurde, konnte man die wahre Bedeutung vieler Wörter des Alten Testaments, dessen Sprache ja schon längst ausgestorben

war, nicht mehr, und so halfen sich die Rabbinen oft mit blossem Vermuthungen.

Nachdem wir nun aus sprachlichen, exegetischen und naturhistorischen Gründen zur Genüge dargethan haben, dass der Rēm weder ein Büffel, noch ein Rhinoceros, noch auch eine Antilopenart sein könne, wollen wir nun wahrscheinlich machen, dass der Rēm wirklich das vielbesprochene Einhorn ist. Die bisher uns gemachten Beschreibungen des Einhorns passen ganz zu den Schilderungen des A. T.; nach jenen ist es ein furchtbar starkes und wildes Thier, gerade wie es die biblischen Schriften darstellen. Im Ps. 92, 11 ist von dem Rēm als einhörnigem Thier die Rede. „Du machst hoch mein Horn, wie das eines Rēms.“ Wäre Rēm nicht ein einhörniges Thier, so würde nicht der Dichter sein Horn, d. i. seine Macht mit dem des Rēm vergleichen; denn sonst würde ja die Vergleichung nicht recht passen.

Freilich könnte man andere Stellen, in denen es kurzweg heisst: mein Horn wird hoch (so 1 Sam. 2, 1 im Lied der Channa) gegen diesen Schluss anführen, da in der tropischen Bedeutung der Singular gebraucht werde; diess ist jedoch nicht immer der Fall, sondern hie und da kommt auch der Dual קָרְנַיִם qarnaim und der Plural קָרְנֹת q'randt (Zach. 2. 1. 4 .Ps. 75, 11. Dan. 6, 20.) in tropischer Bedeutung vor. Zudem ist bei diesem Tropus das Horn gewöhnlich Bezeichnung für das Haupt (man vergleiche die bekannte Redensart: das Haupt Jemandes erhöhen gleichbedeutend mit: das Horn Jemandes erhöhen). So z. B. Hiob 16,

15: ich bedeckte mein Horn mit Staub, d. i. mein Haupt. Steht nun qérén, als pars pro toto für das Haupt, so versteht sich von selbst, dass es in dieser Bedeutung im Singular vorkommen kann. In der angeführten Psalmstelle nun würde, hätte sich der Psalmist den Rém als zweihörnig gedacht, der Dual oder wenigstens der Plural von qéren stehen; diess ist aber nicht der Fall, sondern es steht der Singular mein Horn wie eines Réms; folglich muss der Dichter sich den Rém als einkörnig gedacht haben. Gegen diese Argumentation könnte man die Stelle (5 B. Mos. 33, 17), wo es heisst: Réms Hörner sind seine Hörner, einwenden. Hier wird freilich von Hörnern des Réms, nicht vom Réms Horne gesprochen. Aber jeder Zweifel wird verschwinden, sobald wir die Stelle im Zusammenhang und den Ausdruck Remshörner näher betrachten. Der Dichter des Segens Mosis, dem diese Stelle angehört, preist darin das glückliche Loos des Joseph, der hier als Repräsentant der beiden Stämme Efraim und Manasse (Söhne Josephs) erscheint. So schwebt ihm hier eine Zweiheit vor; es ist daher erklärlich, wie er die Macht Josephs mit Hörnern des Rém, nicht mit dem Horne des Rém vergleicht, da er beide Stämme als gleich mächtig schildern will. Aber nicht blos auf exegetischem Wege lässt sich die Ansicht, dass der Ausdruck Réms Hörner nicht für eine Zweiheit der Hörner beweisend sei, halten, sondern auch auf dem rein grammatischen. **רְמֵשֶׁרְנָה** qárne r'ém, Hörner des Rém, bilden eine Art Compositum. Die semitischen Sprachen können nämlich keine förmlichen Compositionen von Wörtern nach Art der indo-germanischen bilden; sondern sie

stellen beide Wörter, die verbunden werden sollen, in das Status Constructus - Verhältniss (das im Semitischen die Stelle des Genitiv vertritt), so dass das zu bestimmende Wort zuerst, das Bestimmungswort aber zuletzt steht, während es im Indogermanischen umgekehrt ist. Horn ist das zu bestimmende, Rēm das Bestimmungswort; semitisch also: Horn oder Hörner des Rēm; indogermanisch: Rēmshorn oder Remshörner. Soll nun im Hebräischen eine derartige Composition in den Plural treten, so kann dies auf dreifache Weise geschehen: 1) es treten beide Wörter in den Plural, 2) nur das erste, und 3) nur das zweite. Der Ausdruck qárñē r'ēm Remshörner ist desshalb nur als ganz einfacher Plural (der Dual qárñē ist hier nicht zu premiren, da der Hebräer von Dingen, die er paarweise sich verbunden denkt, gern im Dual spricht) zu betrachten, der nicht nothwendig auf die Hörner nur eines Rēms sich beziehen muss, sondern eben so gut auf die Hörner mehrerer Rēme sich beziehen kann; denn es könnte auch heissen: Horn der Rēme, wo niemand glauben würde, dass von einem, mehreren Rēmen gemeinschaftlichen Horne gesprochen würde. Der samaritanische Uebersetzer drückt sich ganz deutlich aus, er hat: qárñē ramaja, d. i. Hörner der Rēme. (qárñē ist Dual und steht hier für den Plural.)

Einen weitern Beweis, dass der Rēm des A. T. ein einhörniges Thier ist, haben wir in der ältesten Version des A. T. der LXX, die es durch *μονοκέρως* Einhorn geben. Die äthiopische Ueersetzung, die ganz der Septuaginta folgt, hat achadu qarnu, d. i. Einhorn,

was wir nicht als Bezeichnung eines in Aethiopien oder den angrenzenden Ländern lebenden Thieres anzusehen haben, sondern nur als ganz wörtliche Uebersetzung von μονοκέρως Einhorn. Bruce in seiner Voyage en Nubie tom. V. p. 110. liest das äthiopische Wort ganz falsch, arwe harisch; diess soll eine Bezeichnung des Rhinoceros sein. In den äthiopischen Lexicis findet sich nichts davon. Diese falsche Lesung hat Fr. Meyer in seiner schon angeführten Schrift über das Rēm aufgenommen, ein Beweis, wie sehr das Sichverlassen auf Autoritäten, denen man keine vollkommene Kenntniss der Sache zutrauen darf, irre führen kann.

Schliesslich will ich für meine Behauptung, der Rēm sei das Einhorn, noch eine Stelle aus dem syrischen Schriftsteller Efraem (II, 17.), die ich nach dem Abdruck in Gesenius Thesaurus gebe, anführen:

رَامِوْ اَمْرِنْ دَلْتَارُوْ دَمْوَهْ بَاتْرَوْ دَلْتَامِنْوَهْ
مَسْكَتْقَاصْ وَأَيْتْ لَهْ كَهْدَوْ قَارْنَوْ، د. ه. Rainō
وَرَامِوْ اَمْرِنْ دَلْتَارُوْ دَمْوَهْ بَاتْرَوْ دَلْتَامِنْوَهْ

raimo amrin deltauro d'mo we batrō d'taimnō
mescht cach wa-it leh ch'dō qarnō, d. h. Rainō
wird ein Thier genannt, das dem Ochsen ähnlich ist
und in einem südlichen Lande gefunden wird. Raim,
ist die syrische Form für das hebr. רַם Rēm.

So glaube ich nun selbstständig den Beweis geführt zu haben, dass der Rēm des A. T. wahrscheinlich das Einhorn ist.

Gehen wir nun zu den Nachrichten der Griechen

und Römer über. Die erste Nachricht, die man auf das Einhorn beziehen kann, finden wir bei Ktesias, der um 400 vor Chr. als Arzt am Hofe des persischen Königs Artaxerxes Mnemon lebte. Er schrieb, ausser seiner assyrisch-persischen Geschichte in 23 Büchern, Ἰνδικά in denen er alle möglichen Naturwunder berichtete (so spricht er z. B. von hundsköpfigen Menschen). In dieser Schrift, die indess nur noch im Auszug des Photius (wie auch die persische Geschichte) vorhanden ist, sagt er c. 25 (nach Baehr's Ausgabe):

"Οτι εἰσὶν ὅνοι ἄγριοι ἐν τοῖς Ἰνδοῖς, οἵσαι ἵπποις, καὶ μελέουσι· λευκοὶ δέ εἰσι τὸ σῶμα, τὴν κεφαλὴν πορφυροῦ, καὶ ὀφθαλμοὺς ἔχουσι κυανέους. κέρας δὲ ἔχουσιν ἐν τῷ μετώπῳ, ἐνὸς πήχεως τὸ μέγεθος. τοῦ γὰρ τοιούτου κέρατος τὸ δίπισμα δίδοται ἐν ποτῷ· καὶ ἔστι φυλακτήριον θανατίμων φαρμάκων· καὶ ἔστι τὸ μὲν κάτω τοῦ κέρατος, δόσον ἐπὶ δύο παλαιστᾶς πρὸς τὸ μέτωπον, πάνυ λευκὸν· τὸ δὲ ἐπάνω ὅξεν ἔστι τοῦ κέρατος· τοῦτο δὲ φοινικοῦν ἔστιν, ἐρυθρὸν πάνυ· τὸ δὲ ἄλλο τὸ ἐν τῷ μέσῳ, μέλαν· ἐκ τούτων οἱ πιόντες (κατακενάζουσι γὰρ ἐκπώματα) σπασμῷ, φαστύ, οὐ λαμβάνονται, οὔτε τῇ ιερῷ νόσῳ. ἀλλ' οὐδὲ φαρμάκοις ἀλλοκοται, οὔτ' ἀν προπίωσιν, οὔτ' ἀν τῷ φαρμάκῳ ἐπιπίωσιν ἡ οἰνον ἡ ψύδωρ, ἡ ἄλλο τι ἐκ τῶν ἐκπωμάτων· οἱ μὲν οὖν ἄλλοι ὅνοι καὶ ἥμεροι καὶ ἄγριοι, καὶ τὰ ἄλλα μάνυχα θηρία πάντα ἀστραγάλους οὐκ ἔχουσιν, οὐδὲ χολὴν ἐπὶ τοῦ ἥπατος· οὗτοι δὲ καὶ ἀστραγάλον καὶ χολὴν ἐπὶ τοῦ ἥπατος ἔχουσι. τὸν δὲ ἀστραγάλον, καλιστον ὃν ἐγὼ ἔωρακα, οἴον περ βοὸς καὶ τὸ εἶδος καὶ τὸ μέγεθος· βαρὺς δ' αἰς μόλιβδος· τὴν δὲ χρόαν,

ώςπερ κυνάβαρι, καὶ διὰ βάθους· ταχύτατον δέ ἐστι τὸ ζῶν τοῦτο καὶ ἀλκιμώτατον· οὐδὲν δὲ οὔτε ἵππος, οὔτε ἄλλό τι διωκόμενον καταλαμβάνει· ἄρχεται δὲ τρέχον βραδύτερον· δύσον δ' ἂν πλέονα χρόνον τρέχῃ, ἔντείνεται δαιμονίως, καὶ μᾶλλον καὶ θᾶσσον τρέχει. Ἀλλας μὲν οὖν ἀθήρατόν ἐστι τὸ ζῶν τοῦτο· ὅταν δὲ τὰ τέκνα μικρὰ ὄντα περισύωσιν ἐπὶ τὴν βοτάνην, καὶ ὑπὸ ἵππεις πολλῆς περιληφθῶσιν, οὐ βούλονται φεύγειν καταλιπόντες τοὺς πώλους, ἀλλὰ μάχονται καὶ κέρασι καὶ λακτίσμασι καὶ δίγμασι, καὶ πολλοὺς καὶ ἵππους καὶ ἄνδρας ἀπολλύουσιν· ἀλισκονται δὲ καὶ αὐτοὶ, τοξευόμενοι καὶ ἀκοντιζόμενοι. ζῶντας γάρ οὐκ ἄν λάβοις· τὰ δὲ κρέα, διὰ τὴν πικρότητα, ἀβρωπά ἐστιν· Θηρεύεται δὲ τῶν κεράτων καὶ τῶν ἀστραγάλων ἔνεκεν.

(In Indien gibt es wilde Esel, die den Pferden gleich, nur grösser sind; der Leib ist weiss, der Kopf purpurroth, die Augen dunkelblau; auf der Stirne haben sie ein Horn von der Länge einer Elle. Abgefeilte Theilchen desselben werden in einen Trank gethan und sind ein Schutzmittel gegen tödtliche Stoffe (Gifte); der untere Theil des Hornes, gegen die Stirne zu, ist in einem Umfange von zwei Handbreiten ausserordentlich weiss; der obere Theil, der spitzig ist, dagegen hochpurpurroth; der mittlere schwarz. Diejenigen nun, welche aus den aus diesem Horne gefertigten Bechern trinken, werden von keinen Krämpfen, noch von der heiligen Krankheit *) befallen. Aber auch die Gifte wirken nicht auf sie, weder wenn sie dieselben vor, noch wenn sie sie nach

* Epilepsie. Kambyses litt nach Herodot 3, 33 daran.

Wein oder Wasser oder anderen Stoffen trinken. Alle anderen Esel, sowohl zahme als wilde, sowie die übrigen einhäufigen Thiere, haben keine Sprungbeine, noch Galle in der Leber; diese aber haben beides. Das schönste Sprungbein, das ich gesehen habe, gleicht dem eines Ochsen an Gestalt und Grösse; es ist schwer wie Blei, von der Farbe des Mennig in seinem ganzen Umfange. Dieses Thier ist sehr schnell und stark. Kein Thier, weder ein Pferd noch ein anderes holt es ein, wenn es verfolgt wird. Zuerst läuft es etwas langsam; je länger es aber läuft, um so mehr wächst seine Kraft, dass es immer schneller läuft. Dieses Thier ist nicht leicht jägbar. Wenn sie aber ihre Jungen auf die Weide führen und von vielen Reitern umzingelt werden, so fliehen sie nicht und lassen ihre Jungen im Stich, sondern sie wehren sich durch Stossen mit ihren Hörnern und Füssen und durch Beissen mit den Zähnen, und tödten viele Pferde und Menschen; sie werden endlich mit Pfeilschüssen oder Wurgeschossen erlegt. Lebendig könnte sie Niemand fangen. Das Fleisch kann wegen seiner Bitterkeit nicht genossen werden. Man jagt sie nur der Hörner und Sprungbeine wegen.)

Diese Nachricht des Ktesias verdankt gewiss nicht, wie manche Gelehrte meinen, den Abbildungen einhörniger Thiere auf den persepolitanischen Ruinen, ihre Entstehung.

Nach Ktesias finden wir beim Aristoteles, der durch seine *historia animalium* der eigentliche Schöpfer der Zoologie wurde, Nachrichten von einem einhörnigen Thier. Er nennt es *ορνξ* (*hist. animal.* II., 1. u. III. 2.). Dieses Thier, von dem auch Plinius und andere alte Schriftsteller sprechen, scheint jedoch nicht das eigent-

liche Einhorn zu sein; jenes gehörte wohl dem Ziegen- oder Antilopengeschlecht, dieses den Pachydermen an. Man sehe darüber Meyer in seiner Schrift: Ueber das vierfüssige Säugethier Réem der heiligen Schrift p. 140 ff. und Fresnel im Journal asiatique 1844, Mars p. 154—58.

Eine der wichtigsten Stellen der griechischen Schriftsteller ist die von Aelian in seiner Historia animal. XVI. C. 20. Sie lautet:

Αἴγεται δὲ καὶ ζῷον ἐν τούτοις εἶναι μονοκέρων, καὶ ὑπ' αὐτῶν ὀνομάζεσθαι καρπάζων· καὶ μέγεθος μὲν ἔχειν ἄππου τοῦ τελείουν, καὶ λόφον, καὶ λάχην ἔχειν ξανθήν, ποδῶν δὲ ἄριστα εἰληχέναι, καὶ εἶναι ὥκιστον, καὶ τοὺς μὲν πόδας ἀδιαφράτων τε καὶ ἐμφερεῖς ἐλεφαντι συμπεφυκέναι, τὴν δὲ οὐρὰν συός· μέσον δὲ τῶν ὀφρών ἔχειν ἐκπεφυκὸς κέρας, οὐ λεῖον, ἀλλὰ ἐλιγμοὺς ἔχον τυνὸς καὶ μάλα αὐτοφυεῖς, καὶ εἶναι μέλαν τὴν χρόαν· λέγεται δὲ καὶ ὅξυτατον εἶναι τὸ κέρας ἐκεῖνο· φωνὴν δὲ ἔχειν τὸ θηρίον ἀκούω τοῦτο πάντων ἀπηχεστάτην τε καὶ γεγωνοτάτην· καὶ τῶν μὲν ἀλλων αὐτῷ ζῷων προσιόντων φέρειν, καὶ πρᾶσον εἶναι, λέγοντι δὲ ἄρα πρὸς τὸ ὁμόφυλον δύσεριν εἶναι πως. Καὶ οὐ μόνον φασὶ τοῖς ἄρδεσιν εἶναι τινα συμφυῆ κύριξιν τε πρὸς ἀλλήλους καὶ μάχρι, ἀλλὰ καὶ πρὸς τὰς θηλεῖας ἔχοντι συμὸν τὸν αὐτὸν, καὶ προσάγειν τε τὴν φιλονεκτίαν καὶ μέχρι θανάτου ἡττηθέντα ἐξάγονταν· ἔστι μὲν οὖν καὶ διὰ παπτὸς τοῦ σώματος δωματέον, ἀλλὰ δέ οἱ τοῦ κέρατος ἀμαχός ἔστι. Νομίας δὲ ἐρήμους ἀσπάζεται, καὶ πλευτάται μόνον· ὥρᾳ δὲ ἀφροδίτης τῆς σφετέρας συνδυασθεὶς πρὸς τὴν θήλειαν πεπράνται, καὶ

μέντοι καὶ συννόμω ἐστόν· εἰτα ταύτης παραδραμούσης καὶ τῆς θηλείας κνούσης, ἐκθηριοῦται αὐθις, καὶ μονίας ἐστὸν ὅδε ὁ Ἰνδὸς καρπάζων. Τούτων οὖν πώλους πάνταν νεαροὺς κομιζεσθαί φασι τῷ τῶν Πραιστῶν βασιλεῖ, καὶ τὴν ἀλκὴν ἐν ἀλλήλοις ἀποδείκνυσθαι κατὰ τὰς θέας τὰς πανηγυρικάς· τέλειον δὲ ἀλῶνται ποτε οὐδεὶς μέμνηται.

(In diesen Gegenden (den innersten Indiens) soll auch das Einhorn leben und von ihnen Kartazonos genannt werden. Es habe die Grösse eines ausgewachsenen Pferdes, der Hals und seine Wollhaare seien gelblich, die Füsse ausgezeichnet, schnell und nicht gegliedert, gleich denen der Elephanten, der Schwanz gleich dem des Ebers. Zwischen den Augenbrauen habe es ein Horn, das nicht glatt sei, sondern einige Biegungen von Natur habe, schwarz von Farbe und sehr spitzig sei, seine Stimme sei die widerlichste und stärkste. Wenn andere Thiere sich ihm nähern, sei es gelassen, gegen seinesgleichen aber sehr streitsüchtig. Es soll den Männchen nicht bloss gegen einander eine Streit- und Kampflust angeboren sein, sondern auch gegen die Weibchen, und sie sollen den Streit so lange fortsetzen, bis der Besiegte todt ist. Es sei am ganzen Körper stark, ganz unüberwindlich aber sei sein Horn; es lebe in wüsten Gegenden, wo es vereinzelt umherschweife. Zur Brunstzeit aber, wenn es sich mit dem Weibchen paare, sei es sanfter und beide gehen zusammen. Sei diese Zeit vorüber und werde das Weibchen trächtig, so kehre es in seine ursprüngliche Wildheit zurück. Und dieses einsame Thier ist der Kartazonos. Man sagt, dem König der Praisier seien zwei Junge dieser Thiere gebracht worden, der sie, um ihre Stärke zu zeigen,

bei festlichen Versammlungen mit einander kämpfen lasse. Niemand aber erinnert sich, dass ein ausgewachsenes Thier (dieser Gattung) gefangen worden sei.)

Aelian nennt den indischen Namen *καρκαζωνος*. Pott in seinen etymologischen Forschungen sucht es abzuleiten von einem Sānskrit'schen **खगधेनुः**: Khagadhēnuh, d. i. Rhinoceroskuh, wie **खग** Khaga Rhinoceros und **धेनुः**: dhēnuh, Zend **ମୁର୍ମ୍ୟା** daēna Kuh; das Wort würde also das Rhinocerosweibchen bezeichnen. Ob diese Ableitung, gegen die sich indess mancherlei einwenden liesse, richtig ist, bleibe dahingestellt. Vielleicht hängt mit dieser griechischen Bezeichnung das persisch-arabische Karkedan zusammen, namentlich, wenn die Lesart einiger Codices, *καρκαζωνος*, richtig ist.

Auch Plinius in seiner grossen Encyklopädie des gesammten Wissens seiner Zeit, hat das Einhorn nicht übergangen. Er sagt Histor. natur. 8, 31:

Indi venantur asperrimam autem feram monocerotem, reliquo corpore equo similem, capite cervo, pedibus elephanto, cauda apro, mugitu gravi, uno cornu nigro media fronte cubitorum duum eminente. Hanc feram vivam negant capi.

(Die Indier jagen auch eine sehr wildes Thier, das Einhorn, welches einen Hirschkopf, Beine wie der Elephant, den Schwanz eines Schweines hat und im Uebrigen dem Pferde gleicht. Sein Gebrüll ist fürchterlich, auf seiner Stirne erhebt sich ein zwei Ellen langes schwarzes Horn. Man sagt, dass sich dieses Thier nicht lebendig fangen lässt.)

Noch ist zu erwähnen Philes aus Ephesus, dessen Blüthezeit in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt. Er schrieb eine Schrift: *Περὶ ζώων ἴδιότητος*, „über die Eigenschaften der Thiere,“ in der sich folgende Stelle, die grösstentheils dem Aelian entnommen zu sein scheint, findet:

Ο μονοκέρως θήρ παρ' Ινδοῖς εὐρέθη.
 Δεινὸς μὲν ἴδειν, εἰ δὲ λὰξ ἐπεισπέσοι,
 Βαρὺς μαχητὴς· εἰ δὲ κύψας ἐνδάκοι,
 Μόλις ἵστρων εὐφυῆς χειρουργία
 Πείσει παρελθεῖν τὴν φθορὰν τοῦ κινδύνου.
 Σοβῶν δὲ πυκνὰ τὸν κορυφαῖον λόφον,
 Ωρεῖ τὸ μακρὸν καὶ φθορᾶς πλῆρες κέρας.
 Ο τῶν ἀκαλῶν ἐκπεφυκὸς ὄφρύων,
 Οὐ κοῖλον ἔσιν, οὐδὲ κοῦφον ὡς κέρας,
 Οὐδὲ ἔξ ομαλοῦς τῆς φυῆς προηγμένον,
 Τραχύτερον δὲ καὶ σιδηρέας δίνης,
 Ως εἰς ἐλιγμοὺς προσφυεῖς κεκλωσμένον,
 Οξύτερον δὲ καὶ τεθηγμένον βέλους,
 Ως μὴ κεκυφός εἰς φοπὰς παλιντρόπους.
 Μέλαν δὲ πᾶν ἔκεινο τῆς ἀκμῆς δίχα.
 Ξανθὴν γε μὴν, κράτισε, τὴν λάχην φέρει,
 Οὐρὰν δὲ συός, καὶ λεόπτειον σόμα,
 Καὶ θεῖν μὲν δέξεις, ἀλλ' ἀνάρθρους τοὺς πόδας.
 Ασπάζεται δὲ τοὺς ἀπανθρώπους τόπους,
 Καὶ ζῆ παροικῶν καὶ πλανώμενος μόνος.
 Καὶ πρὸς μὲν ἀλλόφυλα θηρίων γένη,
 Ο θήρ προσητῆς, ὡς ἐθὰς ποίμνη σκύλαξ.
 Τὸ συγγενὲς δὲ, καὶ κατὰ φύσιν φίλον,
 Εναντίον μάλιστα καὶ δυνσονν πρίνοι.

Πραῦνεται δὲ παρὰ τὸν θῆλυν μόνον,
 Οὔξρουν χαλινοῖς ἐκδαμάζων τὸν τύφον,
 Εἴσι τὸ δευτέρην τῆς γονῆς ἀφυβρίσῃ.
 Τοῖς κτήνεσιν δὲ πᾶσι τοῖς κερασφόροις,
 Εγγάριος μὲν ἀκριβῶς ἡ θερμότης,
 Η τὰς τὸν ἐγκέφαλον ἀρδούσας φλέβας
 Χαννοῦσα, ποιεῖ συγοιῆς ἐλευθέρας.
 Κάκεῖ τι λεπτὸν ἐμπεφυκὸς ὁσέον,
 Τὰς ἀναγωγὰς τῆς τροφῆς προσλαμβάνει.
 Κινούμενον δὲ τῇ δύμῃ τοῦ πνεύματος,
 Τὸ τῆς χλιδῆς γόνιμον ἐκρεῖ τῶν πόρων,
 Εν οἷς τὸ μανὸν τῶν κροτάφων ὁσέον,
 Τὰς ἔξαγωγὰς ὀργανοῦ τῶν ἵκμάδων,
 Τοῦ συνεχοῦς πηγνύντος αὐτὰς ἀέρος.
 Τὸ γοῦν ἀπαλὸν καὶ νεώτερον κέρας
 Ωθεῖ τὸ παγὲν, ἐκδραμεῖν ἡπειρυμένον,
 Καὶ τοῦτο πάλιν ἄλλο κατόπιν τρέχον.
 Οὐ γὰρ δυνατὸν ἀτρεμεῖν τὰς ἵκμάδας
 Πηγνυμένας ἐσωθεν εἰς χαύνους τόπους.

(Das Einhorn findet sich in Indien; es ist schrecklich anzuschauen, wenn es mit seinen Hufen schlägt; es ist schwer mit ihm zu kämpfen; wenn es auf Jemand losstürzt und beißt, so dürste kaum die Geschicklichkeit eines Arztes im Stande sein, die Todesgefahr abzuwenden. Heftig schüttelt es die Mähne seines Halses und streckt sein langes und Verderben bringendes Horn empor. Unter den unförmlichen Augbrauen ist es hervorgewachsen; es ist nicht hohl, noch leicht wie sonst ein Horn, noch besteht es aus gleichem Kerne: es ist schärfer als eine Eisenfeile, gewunden, und schärfer als ein geschliffener Pfeil, so dass es durch Gegenstösse nicht ge-

krümmt wird. Es ist ganz schwarz, mit Ausnahme der Spitze; die Mähne ist gelb, der Schwanz gleicht dem des Ebers, sein Maul dem des Löwen; zum Laufen hat es rasche, aber ungegliederte Füsse; es liebt menschenleere Orte, wo es einsam umherschweift. Gegen Thiere andern Geschlechts ist es sanft wie ein an die Heerde gewöhnter junger Hund; das eigene Geschlecht aber, das man von Natur sonst liebt, ist ihm am meisten zuwider, so dass es dieses für feindlich hält. Sanft wird es aber, wenn es mit dem Weibchen sich paart, dann bezähmt es aus Brunst seine Wildheit, bis die Wollustgluth verraucht ist. Die Hitze, die dem Magen aller hörnertragenden Thiere innewohnt, und die Adern des Gehirns aufgedunsten macht, befreit sie (die Adern) von der Zusammenziehung. Dort ist (auf der Stirne) ein zarter Knochen eingewachsen, der die zufließende Nahrung aufnimmt. Wenn er bei einem Windstoss in Bewegung gesetzt wird, so fliesst der Uebermuth (das sind hier die Hörner) erzeugende Saft aus den Gängen, in denen das dünne Schläfenbein ist; es bereitet den Säften Ausgänge und die zusammenpressende Lust macht diese fest. So stösst das zarte und junge Horn das festgewordene fort, das, gedrängt, nun wegfällt, und dieses erfährt das Gleiche von einem nachwachsenden (Horne); denn die Säfte können an schlaffen Stellen (wegen der Schlaffheit der Gänge) nicht zur Ruhe kommen.)

So weit die Nachrichten der alten Schriftsteller, die ich nicht alle aufgezählt habe, da mir die nöthigen Bücher nicht immer zu Gebote standen.

Gehen wir nun zu den Berichten der neuern Reisenden über, die sich für die Existenz des Einhorns aussprachen.

Das einzige direkte Zeugniss von einem Augenzeugen gibt uns Ludovicus Bartema, ein römischer Patrizier, welcher die Länder „Aethiopien, Aegypten, beide Arabien, Syrien und Indien diesseits und jenseits des Ganges“ bereiste. Sein Reisewerk, 1511 geschrieben, enthält die Beschreibung von zwei Einhörnern, welche man diesem Reisenden in einem ummauerten Hofraum zu Mekka zeigte. Er sagt darüber im I. Buch im XVIII. Cap. Folgendes:

De unicornibus Templi Mechae: quos Monocerotos
appellant, qui alibi non visuntur.

Ab altera delubri parte septa visuntur; sive claustra maris appellare; in his unicorns gémini asservant; locoque miraculi populo spectandos praebent. Nec ab re. Res est miratu dignissima, sunt enim ejusmodi, ut illico denarrabimus. Alterum eorum quem constat longe proceriore esse, pullo equino triginta menses nato haud absimilem crediderim; prominet in fronte cornu unicum, longitudine trium cubitorum. Longe natu minor est alter, utpote anniculus ac equino pullo simillimus, ejus cornu quaterni palmi longitudinem haud excedit. Coloris est id animal equi mustellini, caput cervi instar, collo non oblongo rarissimaeque jubae ab altera parte solum dependentes. Tibias habet tenuas, easdemque graciles admodum, hinnuli modo; ungulas anteriorum pedum bifidas habet, caprinos pedes ferme referentes. Tibiarum posteriores pars exterior villosa est; pilique plurimi; sane id animal ferum videtur, vero ferociam nescio, qua comitate condit; eos unicorns quisplia Sultano Mechae dono dedit, ceu rem inventu rarissimam, eademque praesisiorem. Advecti sunt ex Aethiopia ab Aethioporum rege, ut eo

munere necessitudinem conjunctissime cum Sultano Mechae praefectio iniret.

(Ueber die einhörnigen Thiere des Tempels zu Mekka, die man Monocerote (Einhörner) nennt, und die sonst nirgends gesehen werden.

Auf der andern Seite des Tempels sieht man Gehege, die man auch Meercastelle nennt. In diesen werden zwei Einhörner aufbewahrt und als Wunderthiere dem Volke gezeigt. Jedoch zur Sache. Sie verdienen die grösste Aufmerksamkeit, desswegen wollen wir sie beschreiben. Das eine derselben, das weit höher als das andere ist, möchte ich einem jungen Füllen von 30 Monaten nicht für unähnlich halten; auf seiner Stirne ragt ein einziges Horn hervor von 3 Ellen Länge. Das andere ist weit jünger, nämlich nur einjährig und einem jungen Füllen sehr ähnlich; sein Horn übersteigt 4 Palmen *) nicht. An Farbe gleicht dieses Thier einem wieselarbenen Pferde, am Kopfe dem Hirsch; am Hals, der nicht oblong ist, hängen auf der einen Seite nur sehr spärliche Mähnenhaare herab. Die tibiae sind dünn und sehr schlank, wie beim jungen Pferd; die Hufe der Vorderfüsse, die den Ziegenfüssen ähnlich sind, sind zwiefach; der äussere Theil der Tibien der Hinterfüsse ist mit sehr dichten Haaren besetzt. In der That scheint dieses Thier wild. Diese Einhörner schenkte Jemand dem Sultan von Mekka, als etwas sehr Seltenes und Kostbares. Sie wurden nämlich aus Aethiopien vom König der Aethiopier hergeführt, um durch dieses Geschenk den Sultan von Mekka auf's Engste zu verbinden.)

*) Ein Maass so breit als die flache Hand.

Derselbe Reisende sagt sodann im 2. Buch im XV. Cap.: „Vaccas etiam vidi cornu unicum in fronte media habentes instar monocerotis longitudine supra palmi magnitudinem.“

(Ich sah auch Kühe mit nur einem Horn auf der Stirne gleich dem Einhorn, das länger als eine Palme war.)

Ein wichtiges Dokument finden wir in dem Werke des Garcia ab Horto: Aromatum et simplicium aliquot etc., welches von dem Deutschen Carl Clusius aus dem Italienischen in's Lateinische übersetzt wurde und 1543 erschien. Garcia, ein Spanier, lebte und praktirte als Arzt, im Dienste seines Königs, während dreissig Jahren in Indien und ist in seinen meisten Angaben höchst zuverlässig und pünktlich. In der im 1. Buch im XIV. Capitel gegebenen Beschreibung des Einhorns sagt er ausdrücklich, dass er das Thier nicht selbst gesehen habe, sondern er beruft sich auf das Zeugniß glaubwürdiger Männer. Er schreibt am angegebenen Orte Folgendes:

Ceterum de Monocerote tam incerta omnia ab aucto-ribus referuntur, ut illum haudquam vidisse manifesto appareat. Ego hoc loco referam, quae a viris fide dignis accepi. Inter promontorium Bonae spei et aliud promon- torium vulgo de Currentes nuncupatum, vidisse se affir- mabant terrestre quoddam animalis genus licet mari etiam delectaretur, quod caput et jubam equi haberet (minime tamen marinum equum esse) cornu praeditum duos palmos oblongo, mobili, quodque nunc in dextrum, nunc in sini- strum obverteret, modo illud attolleret, modo demitteret. Id animal cum elephante ferociter praeliari, ejusque cornu adversus venena laudari. Etus experimentum factum pro- pinato duobus canibus veneno; alterum enim canem cui

dupla quantitate propinatum esset venenum sumpto hujus cornu pulvere ex aqua convaluisse, alium vero cui exigua quantitate venenum esset datum, nec exhibitum hoc cornu, statim mortuum corruisse.

(Ueber das Einhorn sind alle Nachrichten der Schriftsteller so ungewiss, dass es den Anschein hat, als habe man dieses Thier nie gesehen. Ich will hier erzählen, was ich von glaubwürdigen Männern vernommen habe. Sie versicherten, zwischen dem Vorgebirge der guten Hoffnung und de Currentes eine gewisse Art von Landthier, das jedoch auch im Meere sich aufhalte, gesehen zu haben, das den Kopf und die Mähne eines Pferdes (es sei aber durchaus nicht das Meer-pferd), ein oblonges, bewegliches Horn von zwei Handbreiten habe, das es bald rechts bald links wenden, bald in die Höhe heben, bald niedersenken könne. Dieses Thier kämpfe mutig mit dem Elephanten und sein Horn werde als Mittel gegen Gifte gepriesen. Man hat damit einen Versuch an zwei Hunden angestellt; der eine, dem man die doppelte Quantität Gift gegeben habe, sei, nachdem er Pulver von diesem Horn im Wasser genommen gehabt habe, wieder gesund geworden; der andere aber, dem das Gift nur in geringer Quantität gereicht worden, dieses Horn aber nicht gegeben worden sei, sogleich todt niedergestürzt.)

Im südlichen Afrika fanden Reisende Abbildungen eines Thieres mit einem Horn, welche von den Eingeborenen theils auf Felsen, theils auf Geräthschaften angebracht waren und die sehr wichtige Zeugnisse für die Existenz des Einhorns abgeben. Allemand erwähnt derselben in seiner: Nouvelle Description du cap de bonne espérance, Sect. 2, Amsterd. 1778, pg. 40: — Ausführ-

lichere Nachrichten erhalten wir darüber von Sparrmann (*voyage au cap de bonne espérance etc.* Paris 1787. Cap. XIV. pg. 178), welcher von der Zeichnung des Thieres auf der glatten Oberfläche eines Felsens spricht, die er zwar nicht selbst gesehen hat, sich aber auf einen glaubwürdigen Mann Namens Jakob Kok beruft. Nach der Aussage der Hottentotten, welche diese Abbildung mit J. Kok besichtigten, wollte der Zeichner ein dem Pferde ähnliches Thier darstellen, nur mit dem Unterschiede, dass es ein gerades Horn auf der Stirne habe. Das gefährliche Thier tödten die Hottentotten von hohen Felsen aus mit vergifteten Pfeilen, nachdem sie es durch Lärmen und Schreien neugierig gemacht und herbeigelockt hätten. Diese Art zu jagen hat nicht viel Wahrscheinliches für sich, allein Sparrmann schliesst doch ganz richtig, dass ohne die wirkliche Existenz eines Thieres, wie sie es abbilden, die geringe Entwicklung geistiger Fähigkeiten und die ärmliche Phantasie der Hottentotten nicht hinreichte, um die genannte Zeichnung ohne Original zu entwerfen.

An demselben Orte in Sparrmann's Reise ist ein Brief von Pallas abgedruckt, in welchem sich jener berühmte Naturforscher über das Einhorn ausspricht, ohne die Möglichkeit der Existenz desselben zu verneinen. Der grosse Cuvier in seinen „Ansichten von der Urwelt“ (deutsch von Nöggerath p. 64) sagt: „Wie kann man demnach sich auf Bilder berufen, welche von den Wilden in grober Manier auf Felsen dargestellt sind. Wenn sie eine Antilope mit geraden Hörnern im Profil darstellen wollten, so konnten sie, bei ihrer Unbe-

kanntschaft mit der Perspektive, derselben nur ein Horn geben und da wäre denn schon gleich ein Oryx.“ Der Irrthum in dieser Stelle wird aber Jedem gleich in die Augen fallen. Gerade wegen der Unbekanntschaft mit der Perspektive hätten die Wilden dem Thiere zwei Hörner hinzeichnen müssen, wenn sie ein zweihörniges Thier darstellen wollten, denn blos nach den Regeln der Perspektive deckt ein Horn das andere zu.

Die Annalen der Seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Vliessingen (Deel. XV. Middelburg 1792. 8. Vorbericht p. LVI) vom Jahr 1792 enthalten ein höchst merkwürdiges Zeugniß für die Existenz des Einhorns, das zwar nur von einem ungebildeten Bastardhottentotten herühr't, aber durchaus nicht der Glaubwürdigkeit entbehrt. Die genannte Zeitschrift steht mir im Original nicht zu Dienst, weshalb ich die in Voigt's Magazin für Physik 1794 gegebene und von F. A. A. Meyer in dessen „Versuch über das vierfüßige Säugethier Réem der heiligen Schrift“ wiederholte Uebersetzung hier wortgetreu hersetze, sowie sie aus dem Briefe des Herrn H. Cloete vom Vorgebirge der guten Hoffnung, an die genannte Gesellschaft, übersetzt wurde.

„Ein Bastardhottentotte, Gerrit Slinger genannt, erzählte, als man ihn nach den verschiedenen Arten des Wildes frage, was sich in den von der Kapstadt weiter entfernten Gegenden dieses Vorgebirges fände, folgende Merkwürdigkeit.“

„Dass er vor einigen Jahren unter dem damaligen Feldcommandanten Andreas Peter Burgerd einem Commando gegen die raubenden Buschmänner einverleibt

gewesen sei, bei welchem Commando unter den Christen zugleich verschiedene Hottentotten dienten. Nach einer vollbrachten Expedition mit noch fünfzehn andern Hottentotten, unter welchen sich, so viel ihm erinnerlich sei, befanden die Hottentotten Carl und Vlek im Dienst bei Charles Marais, Jantje bei Johann Swanepoel wohnend und noch einige andere, die bei dem vorbesagten Feldcommandanten Burgerd dienten; habe er Gerrit Slinger, während der Feldcommandant andere Buschmänner aufspürte, mit seinen Gefährten neun fremde Thiere gesehen, welchen sie gemächlich auf Pferden nachsetzten und eins davon schossen.

„Während sie mit der Besichtigung des geschossenen, vorher unbekannten Thiers beschäftigt waren, kam noch der Bürger Louis van der Merwe, Davids Sohn, zu ihnen und besah das Thier mit, dessen Gestalt folgendermassen beschaffen war.

„Es war einem Pferde ziemlich gleich, von greislicher Farbe, doch unter den Kinnladen (Kaken) mit schmalen weissen Streifchen. Grade vor dem Kopfe hatte das Thier ein Horn, so lang wie ein Arm und an seiner Grundfläche auch so dick.“ Ungefähr in der Mitte war dieses Horn etwas abgeplattet, dennoch aber war es am Vorderende sehr spitz. Es war nicht am Stirnbein, sondern allein in der Haut verwachsen. Ungefähr zwei Finger breit unter diesem Horn fand man einen kleinen kurzen Tost Haare. Der Kopf des Thieres war wie ein Pferdekopf, auch kam die Höhe des Thieres mit der Höhe eines gewöhnlichen Kap'schen Pferdes überein. Die Ohren waren greis wie Ochsenohren, aber doch etwas

grösser. Das Thier hatte einen ziemlich langen Schwanz, der von Fern einem Pferdeschwanz glich, in der Nähe aber mehr fleischig und mit kurzem Haar besetzt gefunden wurde. Er endigte sich in einen weissen Quast, der die Grösse und Rundung eines Apfels hatte. Die Hufe waren rund wie Pferdehufe, dennoch aber von unten gespalten, wie bei den Rindern. Die Hoden waren den Hoden der zahmen Stiere ähnlich.

„Dieses so besondere Thier ist zwischen dem sogenannten Tafelberge und dem Seekuhflusse, sechzehn Pferdetagereisen vom Camdebo, was ungefähr eine Monatsfuhr mit Ochsenwagen von der Capstadt entlegen ist, geschossen worden.

„Verschiedene Eingeborne und Hottentotten bezeugen, dass sie dasselbe Thier mit einem Horn vor dem Kopfe bei Hunderten von den Buschmann's abgezeichnet an Felsen und Steinen gesehen haben. Herr Cloete, dessen Bericht am Cap am 8. April 1791 unterzeichnet ist, verspricht gegen angemessene Bezahlung allenfalls ein solches Thier zu besorgen.“

Ausführlich spricht sich der verdienstvolle Reisende J. Barrow¹⁾ für die Existenz des Einhorns aus, und er ist es, der selbst die Abbildungen desselben auf den Felsen von Camdebo und Bambos gesehen hat.

In dem siebenten Bande der „Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin“ 1786, ist eine

¹⁾ Barrow, *Voyage à la Cochinchine*, traduit de l'anglais par Malte-Brun, Paris 1807. Tome I. pg. 381, und Barrow, *nouveau voyage dans la partie méridionale de l'Afrique*, traduit de l'Anglais. Paris 1806. T. II. p. 179.

Abhandlung Peter Camper's abgedruckt, durch welche er das Dasein des Einhorns zu widerlegen glaubt, die aber bei unserem jetzigen Wissen eher pro als contra spricht, wie wir weiter unten sehen werden. Camper sagt am genannten Orte u. A. Folgendes:

„Ich getraue mich zu behaupten, dass es wider die Analogie der mit Hörnern versehenen Thiere streitet, ein einzelnes Horn mitten an der Stirne zu haben, und dass es daher ungereimt sei, an dessen Dasein zu glauben. Man betrachte nur einmal die Ochsen und alle hörnertragenden Thiere, den Hirsch, das Rennthier, die Ziegen und die ganze Klasse der wiederkäuenden Thiere, deren Köpfe mit Hörnern oder Geweihen geziert sind, so wird man die Stumpfe (tronçons) und die Wurzeln der Geweiche und Hörner jederzeit auf dem Stirnknochen (os frontis) finden, bald höher als die Augenhöhlen (orbitae), bald auf den Augenhöhlen selbst. Zweitens weil daselbst zwei Knochen durch die Pfeilnaht (sutura sagittalis) verbunden sind, so ist es unwahrscheinlich, dass der Schöpfer jemals die Absicht gehabt habe, einen Stumpf oder eine Wurzel zu machen, die aus den beiden Theilen dieser Knochen zusammengesetzt ist, welche folglich ebenfalls durch eine Naht verbunden ist.“ —

Sodann weiter unten sagt er:

„Man wird mir das Beispiel vom Nasenhorn entgegen setzen, sowohl des asiatischen als des afrikanischen. Allein diese Hörner haben keine Aehnlichkeit mit den Hörnern wiederkäuender Thiere; diese stehen nehmlich nicht auf beinernen Cylindern, noch in der Rundung eines Stumpfes, sondern sie sind knorpelige Auswüchse, wie

Hörner gestaltet, die eine Aehnlichkeit mit den callösen Körpern haben, welche der Schöpfer der Giraffe mitten an der Stirne gesetzt, bei den Dromedaren und Straussen aber an das Brustbein (os sternum), um sich darauf stützen zu können, ohne sich zu verwunden.“ — u. s. w.

Diese Einwürfe Camper's sind voller Irrthümer, obgleich selbst der grosse Cuvier in seinen „Ansichten von der Urwelt“ (deutsch von Nöggerath, pag. 65), sich darauf beruft und Camper Recht gibt; allein es ist nicht schwer, die beiden grossen Gelehrten zu widerlegen. Die Hörner des Nashorns sind allerdings von denen der wiederkägenden Thiere gänzlich verschieden, allein sie sind durchaus nicht wie die Hörner der Giraffe beschaffen und diese wiederum gleichen in Nichts den „callösen Körpern, welche der Schöpfer den Dromedaren und Straussen an das Brustbein gesetzt, um sich darauf stützen zu können, ohne sich zu verwunden,“ wie Camper sagt.

Das Horn des Nashorns sitzt blos in der Haut, seine Struktur ist faserig und es hat das Ansehen, als ob es aus platten Haaren zusammengeklebt wäre. Die Hörner der Giraffe aber sind wirkliche Hörner und nicht blos callöse Körper; ihre Struktur ist von der aller übrigen bis jetzt bekannten Thiere verschieden, sie bilden ein drittes System von Hörnern und beweisen, dass, trotzdem dass die beiden Stirnbeine in der *sutura sagittalis* zusammenstossen, ein einzelnes, unpaares Horn, mit einem Knochenkern, auf der Stirne stehen könne. Dieses beweist zwar nicht die Existenz des Einhorns, aber es bildet ein Analogon für ein solches. Diess wusste Camper noch nicht, denn obgleich die Giraffe den Alten wohl

bekannt war, obgleich Aristoteles sie bereits beschrieb sie zu den Spielen der Römer nach Rom gebracht wurde und Heliodor abermals eine Beschreibung von ihr gab, kam sie doch im Mittelalter so in Vergessenheit, dass sie von Einigen für ein ausgestorbenes oder gar fabelhaftes Thier gehalten wurde. In neuerer Zeit ward sie wieder an's Tageslicht gebracht, allein den Deutschen war es vorbehalten, die ganz besonderen Eigenthümlichkeiten dieser Thierart zu entdecken und zu beschreiben. In dem „Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika von Eduard Rüppel, Säugethiere, bearbeitet von Dr. Kretschmar pag. 25 findet sich nachstehende Beschreibung des Schädels und der Hörner der Giraffe, welche den Gegenstand so klar und anschaulich behandelt, dass ich ihn hier nur wörtlich wiederholen kann. Es heisst dort:

„Die Hörner der sämmtlichen Wiederkäuer entstehen aus der Haut und lehnen sich an einen mit ihrem Wachsen zunehmenden Knochenfortsatz (Stirnzapfen genannt) an, der aus den Stirnbeinhöckern (*tubera frontalia*) gebildet ist. — Die Hörner des Kamelparders dagegen sind eigenthümliche besondere Knochen, — statt Fortsätze eines andern zu sein, — und mit den unter ihnen liegenden durch eine Schuppennaht verbunden. So weit sie sich über den Schädel erheben, sind sie mit der Haut überkleidet, und wir haben nirgends eine Andeutung von Hornsubstanz wahrnehmen können. Demzufolge dürfen dieselben keineswegs denen der übrigen Wiederkäuer gleichgestellt werden. Allein ebenso wie sie von der bekannten Hörnerbildung abweichen, so haben wir auch die Schädelbildung des Kamelparders als eine ganz be-

sondere erkannt, und finden uns dadurch veranlasst, dieselbe hier insoweit zu berühren, als sie an der eigenthümlichen Gestaltung dieser merkwürdigen Hörner betheiligt ist, wobei wir noch bemerken, dass unsere Beschreibung nach zwei männlichen und einem weiblichen Schädel gefertigt worden.

a) Aeussere Fläche des Schädels. Das Stirnbein ist der grösste der Kopfknochen und seine äussere Fläche dadurch von dem der übrigen bekannten Wiederkäuer abweichend, dass es nicht wie diese paarigte Höcker hat, die ihm allein angehören. Mit seinem Nasenfortsatz fängt es an, sich zu wölben. Die von beiden Seiten stark aufsteigenden Flächen bilden an ihrer Vereinigung durch die Stirnnaht (*sutura frontalis*) einen beträchtlichen Höcker, auf dem man an dem weiblichen Thier noch deutlich die Spuren eines zwischen die Naht an der erhabensten Stelle eingeschobenen Zwickelbeinchen¹⁾ (*os triquetrum*) erkennen kann. Dieses Zwickelbeinchen wird bei dem männlichen ein über den Höcker 3 Zoll sich erhebender Hornknochen, der mit den beiden Stirnbeinen durch eine Schuppennaht vereinigt bleibt. Eine ebenso aussergewöhnliche Bildung findet bei der Verbindung der Stirn- und Scheitelbeine durch die Kranznaht (*sutura coronalis*) statt. Ehe beide Knochen zusammentreten, wölben sie sich beide zu Höckern, in deren Mitte die Kranznaht verläuft, so dass beide Kopfknochen jeden einzelnen Höcker

¹⁾ „Wir haben für dieses Knochenstück den Namen Zwickelbein gewählt, weil dieser allen, zwischen den Nähten der Schädelknochen vorkommenden, kleinen, sich ungewöhnlich erzeugenden Knochenkernen zukommt.“

zusammensetzen. Die Kuppel der Höcker ist offen, und eine mehrere Zoll lange und breite Lücke führt zu den unten beschriebenen Höhlen der angrenzenden Knochen. Auf den Rändern dieser Oeffnung ruhen die hinteren Hornknochen¹⁾ beider Geschlechter und sind mit dem Stirn- und Scheitelbein durch eine Schuppennaht vereinigt. Während sie somit die offene Stelle schliessen, bedecken sie eine gleich grosse Fläche des Stirn- und Scheitelbeines und sitzen daher mitten auf der Kranz- wie das vordere bei dem Mann auf der Stirnnaht. Wahrscheinlich sind die beiden hinteren ursprünglich auch Zwickelbeine gewesen.

b) Höhlen der Schädelknochen. Diese bieten gleichfalls so viel Eigenthümliches dar, dass wir nicht unterlassen wollten, sie hier zu beschreiben, da sie mit der Hörnerbildung des Kamelparders in Verbindung stehen. Auf jeder Seite des Schädels finden wir eine Höhle, die sich ununterbrochen von der Hinterhaupts-Naht (*sutura occipitalis*) bis zu dem Grunde der Oberkinnbackenhöhle (*antrum higmori*) erstreckt, der wir den Namen: gemeinschaftliche grosse Höhle (*sinus communis magnus*) geben. Die ganze Länge beträgt 1 Fuss 3—4 Zoll; die Tiefe der Höckerhöhlen für die hinteren Hörner in der Richtung der Kranznaht, perpendiculär gemessen $2\frac{1}{2}$ Zoll, und die der vorderen bei dem Mann, wenn das Horn weggenommen, 2 Zoll 3 Linien. An den Wänden und dem Boden der hinteren Höckerhöhlen, der 2 Zoll breit

¹⁾ Wir bezeichnen die Hörner des Kamelparders darum mit der Benennung Hornknochen, um solche als besondere Knochen von dem Stirnzapfen der anderer Wiederkäuer zu unterscheiden.

ist, läuft die Kranznaht hin ohne eine aufrechte Scheidewand. — Dagegen sind die zwei grossen Seitenhöhlen gänzlich von einander geschieden durch eine Firste oder Scheidewand, welche mit der Stirn- und Pfeilnaht (*sutura sagittalis*) einen gleichen Verlauf hat. Die Ränder, mit welchen die Stirn- und Scheitelbeine sich berühren, haben daher einen perpendiculären Durchmesser von 2 Zoll 9 Linien und darüber an den Stellen, wo die Höcker sich erheben. Diese Scheidewand zieht zwar auch durch den vorderen Hornhöcker bis zu den Nasenbeinen hin, allein durch besondere Seitenflügel wird die vordere Höhle ebenfalls wieder ringsum eingeschlossen, so dass sie mit den zwei grossen Höhlen keine Verbindung hat und für sich wieder in zwei kleinere abgetheilt ist. Diese vordere Höckerhöhle ist also von den grossen Seitenhöhlen getrennt und nichts als die eigentliche Stirnbeinhöhle (*sinus frontalis*) wie bei anderen Thieren.

Zu bemerken ist noch, dass die zwei grossen Seitenhöhlen und die vordere Stirnhöhle, oder die Höhle für das vordere Horn, mit den Rückenbeinzellen durch viele kleine Oeffnungen in Verbindung stehen. Ob die Geruchsmembran sich auch in die grossen verbreite, können wir nicht mit Gewissheit angeben, da wir nach getrockneten Schädeln unsere Beschreibung geben müssen.

c) Die Hornknochen. Sie sind von den Stirn- und Scheitelbeinen durch Nähte als vollkommen von einander getrennte und daher als besondere Knochen anzusehen. Ihrer Knochensubstanz und ihrem Bau nach sind sie von anderen Knochen auch nicht verschieden. Sie sind innen hohl, so zwar, dass die grossen Höckerhöhlen bei

den hinteren und dem vorderen sich in dieselben fortsetzen. Daher haben sie eine äussere und innere Knochen-Glas-Lumelle, (*lamina vitrea*) und zwischen beiden eine Diploe, was sie als wahre Knochen bestimmen lässt. Die Höhle in dem Hornknochen ist anfangs weit, weiter oben zelligt. Die Gestalt derselben ist im Ganzen kegelförmig, das obere Ende der hinteren etwas zurückgebogen und mit einem kleinen Knopf an der Spitze versehen. Das vordere sitzt mitten auf der Stirnnaht und bildet sich nur bei dem Mann aus, die hinteren der beiden Geschlechter mitten auf der Kranznaht. Diese Erscheinung ist so einzig, dass wir sie bei allen bis jetzt gekannten hörnertragenden Thieren nicht wieder nachweisen können. Wir nehmen daher keinen Anstand, mit dieser ganz besondern Beschaffenheit der Hörner des Kamelparders dessen generische Merkmale festzustellen.

Blumenbach, der scharfsichtige Beobachter, hat die eigenthümliche Hörnerbildung des Kamelparders in seinem Handbuch der vergleichenden Anatomie, Edit. Götting. 1805. §. 21 pag. 35 u. 36 dadurch angedeutet, dass er den Stirnzapfen¹⁾ desselben als in Form und Textur das Mittel haltend zwischen Hirsch- und Antilopen-Hörnerbildung angibt. In einer dieser Ausgabe beigefügten Note²⁾ erwähnt er, dass der Stirnzapfen der jungen Giraffe, den er durchgesägt gesehen, eine *epiphysis* bilde, die von dem Stirnbein durch eine deutliche Knorpelscheibe

¹⁾ Unter Stirnzapfen hat er wahrscheinlich die hinteren Hörner verstanden.

²⁾ In den späteren Ausgaben desselben Werkes ist diese Anmerkung weggelassen.

abgesondert sei und späterhin zu einer sogenannten *apophysis spuria* verwachse. Es gestaltet aber der Begriff der *epiphysis* keine Anwendung auf die hier beschriebene Hornbildung des Kamelparders, denn wir bezeichnen mit demselben einen Knochenkern, der bei jungen Thieren von irgend einem Knochen, z. B. einem Wirbelkörper, durch einen Knorpel getrennt ist, aber bei vollendetem Wuchse mit demselben durch Knochenmasse vollkommen verwächst, ohne die Spuren einer Naht zu hinterlassen, und der also immer zu dem Ganzen eines einzelnen Knochens gehört. Auch müssten nach einer solchen Erklärung die Hornknochen des Kamelparders als *epiphysen* von zwei Knochen angesehen werden, da sie immer auf zweien sich gleichförmig verbreiten. So müsste das Stirn- und Schädelbein an der Bildung der hinteren Hörner gleichen Anteil nehmen, wie die beiden Stirnbeine an dem vorderen des Mannes. Wenn wir nun aus solchen wohlerwogenen Gründen der Bemerkung unseres grossen Meisters in der Beobachtung nicht beipflichten können, so ist es uns um so angenehmer, derselben hier dankbar zu gedenken, da sie uns zu neuen Untersuchungen ein Sporn und Leitfaden gewesen.“

Diese wichtigen Thatsachen widerlegen nicht blos Camper's Einwürfe, sondern sie haben ein anderes für unsere Arbeit wichtiges Resultat im Gefolge, wie ich unten bei Erwähnung meiner neuesten Entdeckung berichten werde.

Nachdem in neuester Zeit die Enthüllung des Innern von Afrika mehr als jemals den Reisenden und Naturforschern Ziel ihrer Bestrebungen war, haben sich auch

die glaubwürdigsten Zeugnisse für die Existenz des Einhorns erneuert, welche, wie uns scheint, wenigstens von demselben Gewicht sind, als die Nachrichten der alten Schriftsteller. Rüppel, der verdienstvolle afrikanische Reisende theilt Nachrichten über das Einhorn mit, welche in seinem Atlas zur Reise im nördlichen Afrika der Beschreibung der Giraffe angeschlossen sind, und damals von der Senckenbergischen Gesellschaft publicirt wurden. Am angegebenen Orte pag. 30. heisst es, wie folgt:

„Der Reisende berichtet uns, dass das Einhorn in Kordofan gekannt sei und den Namen Nillekma führe; er sagt: — „Die Nachrichten, welche ich von Personen sehr verschiedenen Standes erhielt, stimmen alle darin überein, dass dieses Thier einen röhlichen Balg habe, die Grösse eines kleinen Pferdes, den schlanken Bau der Gazellen, und dass das männliche ein langes, gerades, dünnes Horn auf der Stirn trage, welches dem weiblichen fehle. Einige fügten hinzu, dass es gespaltene Hufe habe, Andere nannten es einhufig. Es bewohnt nach den Aussagen die von Kordofan südlich gelegenen Wüstensteppen, läuft ungehein schnell und kommt nur zufällig an die das Kordofan begrenzenden Sklaven-Berge des Koldagi. Selbst drei verschiedene Araber sprach ich, welche das getötete Thier mit eigenen Augen gesehen hatten. Von meinen Sklaven gab mir einer aus freiem eignen Antrieb, als er die von Herrn Hey¹⁾ in der Wüste von Karti erlegten Antilopen sah, eine mit den später eingezogenen Nachrichten vollkommen über-

1) Rüppels Begleiter und Präparateur.

einstimmende Beschreibung des Nillekma. Er hatte von demselben in seinem Vaterlande gegessen und schilderte mir dessen Körper als von einem sehr schönen Thier. Dieser Sklave ist von Koldagi und ich habe Gelegenheit gehabt, mich von der Aufrichtigkeit seiner Aussagen vielfältig zu versichern, da seine vorhergegangenen Beschreibungen der Thiere, die wir später erhielten, immer wahrhaftig waren.“ —

Bei einer andern Gelegenheit wurde Rüppel nochmals durch Araber von dem Vorkommen des Einhorns in den oben angeführten Wüstensteppen unterrichtet. Diese nannten es Anase. Er berichtet darüber Folgendes: „Die Beschreibung dieser Araber, welche das Einhorn gesehen hatten, als sie einen Streifzug längs den Ufern des Bacher el abiad machten, stimmt mit derjenigen, die ich im Kordofan und von meinem Sklaven erhielt, vollkommen überein. Von ihnen wurde mir als bestimmt angegeben, dass dasselbe gespaltene Hufe habe.“

Herr F. Fresnel, französischer Consularagent in Djeddah, richtete am 20. April 1843 einen Brief an die Akademie der Wissenschaften zu Paris, welcher da selbst am 27. October 1843 von dem Geographen Jamard vorgelesen und im Märzhefte des Journal asiatique von 1844 abgedruckt wurde. Dieser Brief erregte damals schon das Interesse der gelehrten Welt, und wird stets ein wichtiges Dokument in der Geschichte des Einhorns bleiben. Ich übersetze desshalb aus seinem Schreiben das, was nach dem bereits Gesagten noch für uns neu ist:

„Ich kann Ihnen einige Aufschlüsse über eine in der

Zoologie geheiligte Frage geben, welche seit Bochart so manche und erfolglose Nachforschungen veranlasst hat. Wenn meine Mittheilungen nicht ganz neu sind, wenn mir ältere oder neuere Reisende ohne mein Vorwissen zuvorgekommen sind, wird, wie ich hoffe, die Akademie diese Notiz, als Bestätigung einer Thatsache, die sie bereits kennt, ihrer Aufmerksamkeit würdigen.“ „Hier also in zwei Worten, was ich erfahren habe:

„Das Einhorn existirt in Afrika, so wie wir es uns nach der heiligen Schrift vorstellen, und beinahe so, wie es uns Plinius beschrieben hat. Obgleich ich dieses Thier nicht gesehen und auch keine Hoffnung habe, es in der Folge zu sehen, bleibt mir doch kein Zweifel über seine Existenz übrig. Während eines zwölfjährigen Aufenthalts in Afrika und Arabien habe ich mir wenigstens die Kenntniss der Menschen angeeignet, mit welchen ich täglich zu verkehren gezwungen bin. Ich habe im Allgemeinen und annähernd den Grad von Glaubwürdigkeit kennen gelernt, welchen die verschiedenen Rassen verdienen und welchen relativen Werth ihre Aussagen haben. Ich unterscheide die Erzählungen der Fabeln, welche man in der Herzenseinfalt aufnimmt, von denjenigen Thatsachen, welchen man als Augenzeuge anwohnte. Einige Stunden der Unterhaltung, oder, wenn es nöthig ist, einige Tage oder Monate einer mehr oder weniger unterbrochenen Verbindung genügen mir, um unter den Gliedern einer Familie zu ermessen, welches Individuum in seinen Aussagen den meisten Werth hat, namentlich, wo es nicht in seinem Interesse ist zu lügen.“

Nachstehend gebe ich die Darstellung dessen, was

ich in Erfahrung gebracht, nachdem ich meine Ueberzeugung auf den Grad von Vertrauen gründete, welchen mir diess oder jenes Individuum, diese oder jene Familie einflößte.

Im Lande Borgu (Dar Borgu بُرْغُو) sonst Dar Sulayh سُلَيْحَةً genannt, im Osten des berühmten Central-Sees und auch in der Gegend der Guenga (Donga, Dinka, Djenka) im Süden von Fertit und Dar-Fur lebt ein büffelartiges, dem wilden Stier vergleichbares Einhorn, das also nicht pferdeartig ist, wie man sich es im Mittelalter vorstellte.

Wenn ich dem Thiere das Beiwort büffelartig gebe, so liegt es durchaus nicht in meiner Absicht, das Thier in dem Sinn der Zoologen einzutheilen; denn ich halte es für einen Dickhäuter und nicht für ein wiederkäuendes Thier, ich will dadurch vielmehr den Gedanken desjenigen wiedergeben, der mir es auf's Umständlichste beschrieben hat, eine Beschreibung, welche verschiedenen Bibelstellen einen verständlichen Sinn gibt, besonders einer Stelle des Buchs Hiob etc.

Nachdem dieses festgesetzt und wohl verstanden ist, beeile ich mich hinzuzufügen, dass die Aehnlichkeit mit dem Büffel oder Stier auf die Masse des eigentlichen Körpers, den oberen Theil des Kopfes mit einbegriffen, beschränkt zu sein scheint und sich nicht auf die Extremitäten am Fusse, Schwanz, Horn und Rüssel bezieht. Die Brust und Schultern des Einhorns aber sind viel breiter als die des Stieres. Das Thier, welches ich beschreibe, ist viel untersetzter

und gedrängter in seiner Gestalt, als irgend ein bekannter Wiederkäuer, den Auerochs einbegriffen, denn seine drei Dimensionen sind fast einander gleich (6 Fuss lang, 5 Fuss hoch und 4 Fuss breit). Wenn man von der ganzen Höhe des Thieres die Länge der Beine abzieht ($1\frac{1}{2}$ Fuss), so bleiben für die Dicke desselben, vom Rücken bis zum Bauch, im Durchschnitt $3\frac{1}{2}$ Fuss. Wenn man den Raum zwischen dem Bauch und dem Boden, auf dem das Thier steht, abrechnet, so kann man dasselbe mit einem Sphäroid oder unregelmässigen Cubus vergleichen.

„Die Beine ($1\frac{1}{2}$ ' lang) sind plump, ähnlich wie beim Elephanten. Sie sind nicht merklich biegsam oder gegliedert, und sogar so wenig, dass wenn das Thier auf der Seite liegend schläft, sich die Beine in derselben Lage am Körper befinden, als ob dasselbe aufrecht stände, d. h. sie stehen gerade und steif vom Körper ab.¹⁾

„Der abgerundete Fuss hat vornen zwei Klauen; die Fährte sieht aus, als ob ein Schaf in die Fussstapfen eines Esels getreten sei u. s. w. . . .²⁾ Der Schwanz ist kurz, längs der Mitte nackt, an den Seiten mit steifen Haaren besetzt, die am Ende einen dicken Büschel bilden und kürzer, aber stärker als Rosshaare sind.

Die Haut ist mit Ausnahme eines vom Nacken bis in die Mitte des Rückens gehenden Streifens Haare, nackt und der eines räudigen Kameels ähnlich. Sie ist dicker,

¹⁾ Bei einer solchen Stellung und Unbiegsamkeit der Füsse wäre es schwer zu erklären, wie das Thier sich niederlegt oder wie es aufsteht.
(Anm. d. Uebers.)

²⁾ Die folgende Stelle über die Fährte des Thieres lasse ich weg, da sie mir sehr unklar scheint.

als die des (Khertit) Rhinoceros und die dickste von allen in Afrika bekannten Häuten.

„Was aber das Einhorn von allen Thieren, mit welchen man es vergleichen könnte, unterscheidet, ist ein einziges, bewegliches, aufrechtbares Horn (in der Art, dass das Thier dem Horn freiwillig eine zur Oberfläche der Stirn unveränderliche Stellung geben kann). Das Horn sitzt nicht, wie beim Rhinoceros, auf der Nasenspitze, sondern über derselben auf dem untern und mittleren Theile der Stirne, zwischen den Augen. Dieses Horn ist zu zwei Dritteln aschgrau, der Farbe des Thieres im Allgemeinen; das äusserste Drittel aber ist scharlachroth und endet in einer scharfen Spitze. Seine ganze Länge beträgt 18 Zoll. Wenn das Einhorn nicht beunruhigt ist, schaukelt es das Horn beim Laufen bald links bald rechts. Abdallah-Sulahi aber, der intelligenteste meiner Berichterstatter, ist über diese schaukelnde Bewegung, welche er mit eigenen Augen beobachtete, nicht recht im Klaren. Wahrscheinlich ist, dass die Schwingungen von der Basis des Horns ausgehen, da dasselbe, aus einer harten Masse bestehend, nicht für beweglich gehalten werden kann. — Das Einhorn greift seinen Feind mit gesenktem Kopfe an, durchbohrt ihn mit seiner mächtigen Nadel, hebt ihn auf, wirft ihn in die Höhe und fängt ihn wieder auf, bis es ihn in Stücke zerfetzt hat, wie es ein wüthender Stier machen würde.

„Ueber oder hinter den Ohren erheben sich zwei Seitenhöcker, welche auf einen blutdürstigen Instinkt schliessen lassen. Die Schnauze erinnert an die des

Ebers. Die Ohren sind klein, das Gehör aber so fein, als das Gesicht scharf.

„Der Mist des Thieres bildet Haufen von 2' Höhe, und jeder Theil der Excremente hat die Grösse einer Melone.

„Das Einhorn bekommt nur ein Junges.

„Zur Jagd des Thieres vereinigen sich stets mehrere Menschen, ja manchmal mehrere Dörfer.

„Mit Ausnahme von einem oder zwei Läufern, welche das Einhorn aufjagen müssen, sind alle Jäger zu Pferd und mit Lanzen mit breiter eiserner Spitze oder auch mit Wurfspiessen bewaffnet. Die Erfahrung hat die Jäger gelehrt, dass die weisse Farbe das Thier in besondere Wuth versetzt und dass es bequemer ist, es mit einem Gegenstand anzugreifen der es reizt, desshalb reiten sie vorzüglich Schimmel oder hellfarbige Pferde. Die günstigste Zeit zu dieser Jagd ist die vor den periodischen Regen, wo die grösste Hitze herrscht, und zwar dann um Mittag, weil das Einhorn den Schatten liebt und sich unter der glühenden Sonne nur mühsam in Lauf setzt. —

„Derjenige nun, welcher es übernommen, das Einhorn aufzujagen, sucht es in seiner Suhllache (Lagerstätte) auf, wo es Mittags zu schlafen pflegt, und wirft mit einem Stein oder einem Wurfspieß nach ihm, wenn es das Geräusch seiner Schritte nicht bereits früher auf die Beine gebracht hat. Seinen Schlaf erkennt man an der unausgesetzten Bewegung seiner Ohren, welche während der Ruhe als Fliegenwedel dienen. Sind diese steif und

gerade, kann man überzeugt sein, dass das Thier wach ist, ein Geräusch gehört hat und mit den Augen denjenigen sucht, welcher sich nähert. —

„Das Einhorn, getroffen oder nicht getroffen, hat nicht so bald den Feind erkannt, als es sich ungestüm und mit Anstrengung aller Muskeln erhebt und auf ihn losstürzt. Der Läufer macht sich aus dem Staube, auf einen Baum zueilend, welcher in der Ebene steht, die den Schauplatz des Kampfes abgeben soll und in der die Jäger zu Pferde vertheilt und versteckt sind. Da der Lauf des Einhorns nicht sehr flüchtig ist, kann ihm ein guter Läufer stets entkommen, wenn der Zufluchtsort nicht allzuweit entfernt ist. Findet der Verfolgte auf seiner Flucht aber keine natürliche oder künstliche Festung, so holt ihn das Einhorn, welches natürlich länger aushält, unfehlbar ein, während ein gut Berittener dagegen Nichts zu fürchten hat. Sobald der Jäger zu Fuss einen Baum von genügender Dicke und Höhe erstiegen hat, ist er ausser Gefahr, aber das Einhorn lauert ihm von unten auf und würde den ganzen Tag und die folgende Nacht unter dem Baume bleiben, wenn man es nicht anders reizte.

„Noch während des Laufs hat sich einer der versteckten Reiter aufgemacht, folgt zu Pferd der Fährte des Thieres bis auf einen Lanzenwurf und bringt ihm von hinten einen Wurf zwischen die Schenkel oder schief und unter dem Bauch bei. Ein Wurf auf den Rücken, Kopf oder in's Kreuz könnte dem Thiere, bei der Dicke und Härte der Haut auf diesem ganzen oberen Theile des Leibes, Nichts thun; aber auch wenn der Wurfspieß sein Ziel erreicht, wäre die Wunde nicht sehr bedeutend,

deshhalb bedient sich ein tapferer Jäger, ein Nimrod von Borgu, ausserdem der Lanze mit breiter Spitze. Mit eingelegter Lanze sprengt er von hinten auf das Einhorn los, welches in der Verfolgung des Läufers begriffen ist, bringt ihm im Vorbeirennen mit voller Kraft seines Armes, verdoppelt durch die Schnelligkeit des Laufs seines Pferdes und das Gewicht der ganzen Masse, einen Stoss in die Weichen bei, zieht aber seine Waffe augenblicklich aus der Wunde zurück, aus der sich jetzt ein Blutstrom ergiesst, und sprengt, sein Pferd herumschwenkend, im Galopp weiter. Das verwundete Einhorn kehrt sich um und verfolgt, statt des Läufers, nun den Reiter. Aber in demselben Augenblick bricht ein zweiter Reiter hervor und bringt ihm auf dieselbe Weise, wie sein Vorgänger, einen Stoss bei, worauf sich das Einhorn umwendet und den neuen Feind verfolgt, der, wie die beiden früheren, die Flucht ergreift. Diess ist keine Feigheit, da von vorne angegriffen jeder Stoss auf das Einhorn fruchtlos wäre und dem Angreifenden fast sichern Tod brächte, denn, wie bereits gesagt, ist das Thier vollkommen gepanzert und ausser auf den untern Theilen unverwundbar. Nachdem sich die Reiter so in der Verwundung des Thieres abgelöst haben und dasselbe durch den Blutverlust schwächer wird, schliesst sich der Kreis der Jäger enger und die Stösse folgen sich rascher, bis das Einhorn endlich unterliegt. Das Blut aber, welches vor dem Verenden aus seinen Wunden fliessst, ist verhältnissmässig weit mehr, als das eines geschlachteten Ochsen.

„Die Bewohner von Borgu und Guenga stimmen

alle darin überein, dass das Einhorn, welches auf borgawi - arabisch abu - karn (أبو قرن^۱) heisst, das furchtbarste aller wilden Thiere ist. Es tödtet den Menschen ungereizt und zwecklos. Kaum hat es ihn erblickt so stürzt es, getrieben von einem unwiderstehlichen Instinkt von Feindschaft auf ihn los und durchbohrt und zerfleischt ihn, ohne ihn zu fressen. Das Einhorn ist pflanzenfressend und nährt sich hauptsächlich von Melonen und Baumwollstauden.“ —

Sodann weiter unten gibt Fresnel die Schilderung einer Jagd und erzählt :

„Eines der furchtbarsten Einhörner von Borgu, ein Weibchen mit seinem Jungen, machte einen Seitenweg unsicher. Ein Mann, der Haus und Familie in den beiden Flecken an der Ausmündung des Wegs hatte, wurde eines Nachts von dem Einhorn angefallen und zerrissen, so dass man am folgenden Morgen Nichts als seine zerstreuten Glieder fand. Diess war nicht das erste Opfer, welches dem Feind erlag, desshalb vereinigten sich die beiden Dörfer zur Jagd, welche ein eben so glücklicher als unvorhergesehener Vorfall beendigte und Pferde und Lanzen ersparte.

„Das Thier wurde nicht aufgejagt. Es stürzte sich in einem Augenblicke auf den Haufen der Jäger, in dem man sich dessen am wenigsten versah, und griff einen

1) Vater des Horns. Ich habe bereits Herrn Jomard darauf aufmerksam gemacht, dass abu - karn ganz bestimmt ein Thier mit einem Horn, im Gegensatz zu abu - korûn (Plural von karn), ein Thier mit zwei oder mehreren Hörnern, bezeichnet.

Fussgänger an, welcher den Pferden gefolgt war oder sich zufällig bei ihnen befand. Der Mann ergriff in seiner Gefahr eiligst die Flucht und erreichte eine Erhöhung die er im Lauf rasch erklimmen wollte, aber ehe er auf die Spitze gelangt war, glitschte er aus und rollte wieder herunter bis zwischen die Beine und unter den Bauch des Einhorns. Dieses kann in den Staubwolken Nichts unterscheiden, glaubt den Jäger vor sich zu haben und bohrt sein Horn in die Erde. Diess war in der Zeit, wo die Hochebenen vollkommen ausgetrocknet sind und die Hitze weite Spalten in den durch die tropischen Regen durchweichten und wieder steinhart, wie gebrannter Thon, gewordenen Lehmboden reisst. Das furchtbare Horn drang in eine Querspalte ein. Das Thier, in seiner Wuth, will den Lehmfelsen, der sein Horn festhält, mit einer Kraft aufheben und wegenschlendern, die stärker war als die, welche das Horn hält, stärker als die schmerhaftesten Empfindungen; das Einhorn reisst, reisst sein eigenes Horn mit der Wurzel aus und zeigt dem Feind, als es den Kopf erhebt, die entwaffnete Stirne. —

„Geblendet durch einen Strom von Blut, ergriff es nun seiner Seits und wohl zum ersten Mal in seinem Leben die Flucht, ein Wehegeheul ausstossend, ganz verschieden von dem beim Angriff. Vergeblich verfolgte man das Thier während des ganzen Tags bis an den Saum eines nahen Waldes, welcher dasselbe den Augen der Jäger entzog, aber man bemächtigte sich des Jungens, welches von einer Art von Windhunden eingefangen wurde. Ein oder zwei Tage nachher, als man den Blutspuren gefolgt war, fand man das alte Thier in einem

Dickicht so entkräftet liegen, dass man es ohne Mühe vollends tödtete.

„Mein Berichterstatter nahm selbst an der Jagd Theil.“
So weit Fresnel.¹⁾

Während meines Aufenthalts in Kordofan stand ich in Melpess mit einem Mann in Verkehr, welcher mir verschiedene Thiere für meine Sammlungen zu liefern versprach und auch theilweise lieferte. Er nannte sich F a k - A c h m e d (Fakir Achmed), seines Zeichens ein Schriftgelehrter und Bettelmönch, war viel im Lande umhergereist und kannte Lebensweise und Sitten von vielen Thieren. Eines Tages stellte er die Frage an mich, ob ich nicht auch ein Anasa haben wollte. Auf meine Entgegnung, was denn das für ein Thier sei, gab er mir die folgende Erklärung, bei welcher mir das Herz vor Ueberraschung laut zu pochen anfing; allein die Klugheit gebot, meine innere Bewegung zu verbergen, denn einen Araber verleitet man leicht, seiner aufgeregten Phantasie freien Lauf zu lassen, sobald er wahrnimmt, dass er durch seine Erzählung grosses Interesse einflösst. „Das Anasa,“ hub er an, „ist so gross wie ein Esel, hat einen dicken, grossen Leib und dünne Beine, grobe Haare wie ein Schwein und auch einen diesem Thiere ent-

¹⁾ Der mageren Abhandlung Jomard's in der Voyage au Ouadây, par le Cheykh Mehemed Ibn Omar el Tounsy, publié par Perron et Jomard, §. VIII, p. LIV, thue ich hier weiter keine Erwähnung. Einen Theil der von Jomard dort über das Aboukarn veröffentlichten Notizen habe ich Herrn Jomard während meines Aufenthalts in Paris mitgetheilt, ohne dass es derselbe der Mühe werth hielt, die Quelle derselben anzugeben.

sprechenden Schwanz. Auf der Stirne hat es ein langes Horn“ (hiebei bezeichnete er die Länge von der Fingerspitze bis auf die Brust, also stark armslang), „wenn es draussen frei herumläuft, lässt es dasselbe hängen, sobald es aber gereizt wird und in Zorn geräh, richtet es das Horn auf. In diesem Zustande ist das Thier furchtbar und gefährlich.“ — Wo ist denn das Anasa?“ fragte ich. — „Dorthin,“ erwiederte er, nach Süden oder Süd-Westen zeigend und mir die Namen einiger, jene Länder bewohnenden Stämme bezeichnend. — Wer hat Dir denn gesagt, dass es dort sei? fragte ich weiter. — „O ich habe es oft selbst gesehen, lebendig in der Chala (Steppe, Sawanne), und todt, wenn es die Schwarzen brachten, um es zu essen und aus seiner Haut ihre Schilder zu machen.“ — Du bist ein Lügner, fiel ich ihm ein, Du hast es gewiss nie gesehen; ohne Zweifel hat ein Anderer Dir die Geschichte erzählt und jetzt behauptest Du das Thier selbst gesehen zu haben! — Nun fing er an zu betheuern und zu schwören, bei seinem, meinem und des Propheten Bart; ich lachte aber und wollte ihm keinen Glauben schenken, da legte er aber den höchsten Eid des Moslim ab; er schwur, seinen Harem (seine Frauen) nie wieder sehen zu wollen, wenn seine Erzählung nicht wahr sei, und ich, alle Umstände erwägend, war genöthigt, meine Zweifel theilweise fallen zu lassen. Plötzlich fiel mir ein, dass Fak-Achmed wohl unter seinem Thiere das wohlbekannte Nashorn meinen könnte und rief ihm zu: ich kenne Dein Anasa; es lebt am Bacher el abiad und man nennt es auch Fertit! — „O nein,“ erwiederte

er, „das Fertit (Nashorn) ist ganz etwas Anderes; sieh der Finjahn (Kaffeetasse), den Du in der Hand hältst, der ist vom Horn des Fertit, mit dem des Anasa aber nicht zu verwechseln.“ Die kleine Tasse nach türkischer Sitte, welche man mir eben mit Kaffee gebracht hatte, war allerdings aus dem Horn des Nashorns gefertigt, ein Luxusartikel, welchen man nicht selten in den Häusern der vornehmen Türk en findet, da diese den Aberglauben hegen, dass man in einer solchen Tasse den Kaffee nicht vergiften könne, indem er vergiftet darin augenblicklich zu kochen anfange.¹⁾

Geraume Zeit nachdem ich diese Mittheilung erhalten hatte, traf ich an einem andern Orte von Kordofan, in Chursi, mit einem Djellab (Sclavenhändler) zusammen, welcher so eben von einer Reise aus den noch weiter südlich gelegenen Ländern zurückkam und ausser aller Verbindung mit meinem ersten Berichterstatter stand.

1) Dieser Aberglaube scheint aus undenklichen Zeiten herzustammen, denn wir finden ihn schon bei den ältesten Schriftstellern. Um einen der neueren zu citiren, nennen wir Andr. Bacci, „de Monocerote seu unicornu.“ Dieses Werk wurde von Wolfg. Gabelkhover aus dem Italienischen in's Lateinische übersetzt, welche Uebersetzung 1598 in Stuttgart erschien. Es ist darin die Frage des Einhorns sehr ausführlich behandelt; der Kraft des Horns, (ejusque admirandis viribus et usu) das Gift anzuseigen, sind allein drei Kapitel gewidmet. — Wolfg. Franz sagt in seiner, 1643 in Amsterdam erschienenen animalium historia im XI. Cap. 4: „Cornu Monocerotis eximiam et singularem habet vim et facultatem resistendi venenis. Immo aqua etiamsi veneno quodem corrupta, si hoc cornu attingatur, salutaris dicitur fieri. Et olim divites et principes ex hoc cornu pocula conficere, aut certe partem aliquam poculis inserere solebant, et nunc quoque plerique medici ejus usum in medicamentis mirifice commendant etc.“

Er nannte sich Hadj Edriss, war ein intelligenter Mensch und konnte mir auf viele Fragen gute Antworten geben. Unaufgefördert kam er im Lauf des Gesprächs auf ein Thier zu sprechen, welches er ebenfalls Anasa nannte und mir vollständig so beschrieb, wie diess früher Fak Achmed gethan hatte. Er erzählte, dass er und seine Begleiter erst vor Kurzem, als sie mit einem Sclaventransport aus dem Süden gekommen seien, ein Anasa erlegt und verspeist hätten. Das Fleisch sei sehr gut und wohlgeschmeckend gewesen.

Cuvier sagt in seinen „Ansichten von der Urwelt“: „Ich frage: wenn diese Thiere als besondere Art existirten, würden wir dann nicht wenigstens ihre Hörner in unsren Sammlungen besitzen. Und welche Hörner besitzen wir darin, wenn die des Rhinoceros und des Narwals ausgenommen werden?“

Als ich vor einiger Zeit die Kunstsammlungen Wiens durchsuchte, fand ich in der Ambraser-Sammlung in einem Schranke drei Hörner aufgestellt, welche im Catalog als „zwei krumme und ein gerades Horn vom Rhinoceros“ bezeichnet waren. Auf das letztere der drei genannten Hörner richtete ich meine besondere Aufmerksamkeit und unterwarf es, so weit es die Umstände zuliessen, einer Prüfung, von welcher ich hier kurz die Resultate wiederholen werde:

Das Horn ist ganz gerade, über zwei Fuss lang, spitz, an der Basis aber im Durchmesser circa fünf Zoll

dick. Seine Farbe, welche durch die Zeit abgeblichen zu sein scheint, ist braun, dunkler an der Basis, lebhaft in's Rothe ziehend an der Spitze. Die Struktur desselben ähnelt der des Rhinoceros-Horns, von welchem es sich wesentlich dadurch unterscheidet, dass es einen Knochenkern hatte, welcher sich aber nicht mehr in der jetzt leeren Höhlung befindet. Ueber der Basis wurde das Horn abgesägt, so dass sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen lässt, wie dasselbe mit dem Kopfe zusammenhangt; aber Alles scheint dafür zu sprechen, dass dieses Horn ein unpaares ist und mitten auf dem Kopfe sass. Wenn wir mit diesem alle Hörner der uns bekannten Thiere zusammenhalten, so können wir bis jetzt keines ausfindig machen, welchem dasselbe angehört hätte, dagegen stimmt es so genau mit der Mehrzahl der Beschreibungen überein, welche wir von dem Horne des Einhorns erhalten haben, dass die Annahme gerechtfertigt erscheinen dürfte, dass dieses Horn dem Einhorn angehört.

Die vielen übereinstimmenden Nachrichten, welche wir bereits angeführt haben, geben uns ein Mittel an die Hand, zu mulhmassen, auf welche Weise das Horn auf dem Kopfe des Thieres gesessen haben mag. Wir sind weit entfernt, unsere Ansicht weiter geltend machen zu wollen, als diess eine blosse Vermuthung verdient, allein ihre Vertheidigung dürfte in den Analogien zu finden sein. Wir haben gesehen, dass bei der Giraffe der Knochenkern des mittleren Hornes durch eine Knorpelscheibe von den Stirnbeinen getrennt ist. Wenn das Horn beim Einhorn auf ähnliche Weise und zugleich durch starke erektible Muskeln befestigt war, so erklärt diess den Umstand, dass das Thier das Horn hängen lassen und im Affekte aufrichten kann. Unter dem Hängenlassen oder der schau-

kelnden Bewegung, von welcher in den oben angeführten Zeugnissen die Rede war, ist demnach keine Biegung des Hornes selbst, sondern der Zustand zu verstehen, wenn die Muskeln nicht in Ektion sind und das Horn in Folge dessen herabhängen kann. Der zur Aufrichtung eines so schweren Körpers nothwendige Muskelapparat erstreckte sich zur Verlängerung des Hebeln ohne Zweifel auf dem Horne ziemlich weit vor, jedenfalls aber bot schon die circa 15 Zoll im Umfang messende Basis des Hornes den Muskeln eine ausgedehnte Anheftungsfläche.

Es war mir nicht vergönnt, das Horn der Ambraser Sammlung zu einer ganz genauen Untersuchung in die Hand zu bekommen. Allein vielleicht ist es mir gelungen die Aufmerksamkeit des einen oder andern Naturforschers, welchen der Gegenstand interessirt, darauf zu lenken, und diesem wird es dann leicht sein, das hier Fehlende zu ergänzen oder Irrthümliches zu berichtigen.

Es erübrigt mir nur noch, den Freunden, welche mir bei der vorliegenden Arbeit mit Rath an die Hand gingen, meinen Dank auszudrücken; besonders muss ich Herrn Haug erwähnen, welcher mir mehrere der wichtigsten Citate lieferte und theilweise die schwierigen Correcturen beim Drucke besorgt hat.

Wenn der Inhalt dieses Schriftchens bei dem Leser einige Zweifel über die Existenz des Einhorns vernichtet oder ihn mit mir zum Glauben an dieselbe bewogen hat, wird sich der Verfasser befriedigt fühlen und darf sich wohl der Hoffnung hingeben, dass fortgesetzte Nachforschungen uns keine blosse Berichte mehr, sondern endlich das Thier selbst zum Vorschein bringen werden.